Menschenkenntniß.

Gesammelt

von

J. G. Meißner.

Drittes Bändchen.

Breslau und Brieg,
bei Christian Friedrich Gutsch
1788.

Vorerinnerung.

Nach Aeusserungen einsichtsvoller Männer, habe ich mich also meines Werkchens nicht zu schämen. Und da man es zu wünschen scheint: so liefre ich hier einen kleinen Nachtrag; besonders practischer Menschenkenntniß.

Man hört so oft gewisse Ausdrücke mißbrauchen und falsch anwenden, daß es dem, welcher tiefer denkt und die Sache mehr zu umfassen sich bestrebt, fast schwer wird kalt dabey zu bleiben.

Ein Mensch, der nach tausend schlechten Handlungen einmal eine, Gott weiß aus welchen Absichten, gute blicken läßt, wird sogleich von Schmeichlern oder Unverständigen edel ge-

nannt, und seiner Handlung der Stempel der Tugend aufgeprägt. Einiges möchte man gern aus dem Gebiethe der Tugend verdrängen, weil es schwer wird zu beobachten; andres, weil man sich etwan um einen Reichen oder Großen verdient machen kann, darein aufnehmen. Selbst unsre allerheiligste Religion und die ehrwürdigen Urkunden derselben müssen sich bisweilen aus diesem Grunde Künsteleyen unterwerfen lassen. Auch wird mancher dadurch irre und fragt: wo die Gränze der Tugend und des Lasters sey, weil Menschen sie oft zu sehr zu verwaschen pflegen, oder den Weg aus einem Gebieth in das andre überlaufen lassen.

Ich werde darüber meine Gedanken mittheilen. Man ist bisweilen mehr, bisweilen weniger zu denken und zu handeln aufgelegt, man weiß es selbst nicht warum. Ich werde suchen dieses etwas deutlicher zu machen.

Ein Mensch geht bisweilen eine lange Zeit, wie in einem Traume ohne an sich zu denken fort, bis er endlich durch diesen oder jenen Vorfall oder von einem Menschen angestoßen erwacht.

Nun sieht er alle seine Eigenschaften und fragt sich verwundernd: wie bin ich dazu gekommen? Dieses will ich zu zeigen mich bemühen.

Ich werde also in dem 11ten Abschnitte einige allgemeine Begriffe zum Gegenstande wählen, Worte, die häufig gebraucht, häufig mißverstanden werden, oder bloß auf der Zunge bleiben, dem Herzen näher zu legen suchen.

Der 12te Abschnitt wird von der Laune handeln, die jeder empfindet und ihren Einfluß fühlt, wenige kennen, noch wenigere verbessern.

Der 13te Abschnitt hat endlich die Laufbahn eines Menschen und was in derselben auf ihn wirkt und ihn also zu dem Menschen macht, der er ist, zu verfolgen.

Jeder derselben mag vor sich selbst sprechen. Ich kann weiter nichts zu ihrer Entschuldigung sagen, als daß irren menschlich ist und ich also vielleicht hier und da gefehlt und etwas besser gemacht, oder gesagt haben könnte.

Ich bin weit entfernt zu glauben, daß ich die Sache immer erschöpft habe, daß ich Recht-

schaffenheit, Tugend, Adel der Seele u. s. w. in ihrer ganzen Ausbreitung gezeiget hätte. Es war auch meine Absicht nicht, das Ganze abzuhandeln. Ich wollte nur Fingerzeige und Winke geben, und überlasse es dem weitern Nachdenken der Leser. Man darf dies angeführte bloß als einzelne Beyspiele ansehen. Ich habe aus verschiedenen Ursachen mich der Kürze befleißigen müssen und wollen, und daher gedrängt so viel ich immer konnte.

Es ist meines Erachtens nicht gnug, daß man die Fehler einsieht, welches leichter ist als verbessern; sondern es liegt besonders viel daran, ja es ist Hauptzwek, daß man ihnen abzuhelfen suche. Dies habe ich so viel möglich vor Augen behalten, und daher meine Meynung immer hinzugesetzt.

Es ist ein richtiger Grundsaz, den man nie aus den Augen verliehren muß, eine Regel, der ich ganz beypflichte: man muß die Selbsterkentniß und Menschenkentniß nicht erschweren. Und das will ich denn nicht. Aber zeigen, helfen, vorarbeiten, mit einem Worte erleichtern

so

so viel möglich muß man, und das ist mein Vorsatz, das will ich. Und ich glaube, es ist der rechte Weg. Ibant quo poterant. Man muß thun so viel man kann und erst wenn man nicht mehr kann, stehen bleiben.

Ich wollte es gerne recht gemeinnützig machen, deßwegen schrieb ich so allgemeinverständlich, oder bemühte mich wenigstens es so zu schreiben. Ich sage mit Fleiß ich bemühte mich: denn gelehrte Bücher haben wir vorhero genung; aber solche, die für jedermann, besonders in diesem Fache lesbar wären, wenig. Ich will diese Vorrede nicht verlängern, da Vorreden von vielen, ja so gar oft von Richtern der Gelehrsamkeit, von Rezensenten — nicht gelesen werden.

Denen aber welche sie lesen sage ich noch, daß meine Absicht keine andre sey, als etwas zum Wohl und Glück, besonders zur Selbsterkentniß; aber auch Selbstverbesserung meiner Mitmenschen, sollten es auch nur einige seyn, beygetragen zu haben.

Ich

Ich kenne keinen größern Lohn, als Menschen zu bessern, und erreiche ich diese Absicht einigermaaßen: so gilt mir es gleich viel, ob sich Frau Fama mit ihrer Posaune incommodirt, oder ihre Backen schont und ihren Athem für glänzendere Werke und geräuschvollere Thaten der Menschen spahrt.

Siehet man in diesem Theile, wie man mich von den erstern versicherte, überall das gute Herz und die redlichen Absichten hervorleuchten: so darf ich die Feder wenigstens nicht mit der Besorgniß weglegen, hierdurch Sünden und Laster vermehrt, oder verfeinert zu haben, und meine Leser dürfen nicht fürchten, das Buch in die Hand zu nehmen. Vielleicht aber keimt auch manches gute Saamenkorn schon im Herzen, wenn man es durchlesen zu den übrigen Büchern stellt.

Eilfter Abschnitt.

Allgemeine practische Betrachtungen.

Eine bloß wissenschaftliche Menschenkentniß wäre einem todten Capitale gleich, das keinen Nutzen brächte. Eine Menschenkentniß mit bösem Herzen verbunden, wäre sehr schädlich. Ihre Wirkung muß also Beförderung der menschlichen Glückseligkeit seyn, diese kann nur durch Tugend und Weisheit erhalten werden. Menschen haben oft sehr unrichtige, zuweilen gar keine Begriffe davon. Ich habe mich bemühet, dieselben vor allen Dingen auseinander zu setzen und deutlich zu machen, habe Bemerkungen eingestreut, und durch richtige falsche Begriffe zu verdrängen, aber auch zugleich die bessern wirksam zu machen gesucht. Die Gegenstände dieses Abschnitts also sind: Unschuld, Gerechtigkeit,

Rechtschaffenheit, Tugend, Wohlwollen, Urtheile, Vorurtheile, Schein und Wahrheit, Klugheit, Deutlichkeit, Zukunft.

§. 1.

Rechtschaffenheit, Gerechtigkeit, Tugend, edel, großmüthig, sind Modewörter, die unser, besonders lesendes Publikum und die so genannte feine Welt häufig im Munde führet. Indessen dürfte man doch wohl annehmen können, daß ein großer Theil nichts dabey denkt, sondern sich vielleicht bloß über das schön klingende Wort freut, oder es andern nachbetet, um zu zeigen, daß man in der heutigen Welt kein Fremdling sey und wisse, daß es zur Mode gehöre, oder daß man den verfeinerten Ton und Sprachgebrauch kenne. Ein andrer Theil hat bloß dunkle und noch andre wohl gar falsche Begriffe dabey. Und nur zu oft hört man aus dem Zusammenhange ihrer Reden, oder sieht es im übrigen; daß sie nicht dabey denken, was doch damit verbunden werden sollte.

Ich werde vor allen Dingen einige Bemerkungen darüber voranschicken, und diese Begriffe theils zu berichtigen, theils in etwas helleres Licht zu stellen suchen.

§. 2.

Da alles in der Welt nach und nach vollkomner wird: so halte ich es nicht für unnütz, bisweilen die Stufeleitern zu betrachten, ja ich glaube, es wird zur hellern Ueberschauung der Dinge sehr vieles beytragen. Ich mache also auch hier den Anfang damit. Die Abstufungen oder vielmehr Aufstufungen, wenn man mir anders dieses Wort erlaubt, werden meines Erachtens auf folgende Art stehen: Unschuld, Gerechtigkeit, Rechtschaffenheit, Tugend, Großmuth, Edelmuth.

§. 3.

Ehe ich also weiter gehe, muß ich die Unschuld mit einigen Worten berühren. Unschuld, ein Wort, das nicht so häufig und oft gebraucht wird, als jene,

mit denen ich es in Gesellschaft gestellet habe. Im strengsten Verstande wird es nur bey unsern ersten Eltern, und Kindern angewandt. Es zeiget gleichsam auf eine unbeschriebene Tafel hin, oder ein weißes, reines, noch unbeflecktes Gewand. In etwas nachgelassenerm Sinne, in so fern es dann Moralität bekommt, ist es die Nichtübertretung der Gesetze; aber hier ist sie auch schon von mehrerm Werthe, und in so fern sie bey freyer Wahl fortdauert, und mit Kampfe erhalten wird, Verdienst.

Mit andern Tugenden vereinigt erhebt sie dieselben gar sehr, giebt und erlangt Vorzüge, die sie an sich nicht hat. Sie ist gleichsam der reine, helle Grund, der das Gemählde in vortheilhafters Licht stellt, und über die aufgetragnen Bilder mehrern Reiz verbreitet.

§. 4.

Unschuld ist ein Wort, mit welchem man die zärtlichsten Begriffe verbindet, welche die äußerste Behutsamkeit erfordert und über welche jedermann mit möglich-

möglichster Sorgfalt wachen sollte. Ja sie will sogar mit einer gewissen Delicatesse behandelt seyn, und kann auch den geringsten und scheinbaren Flekken von Muthmaßung und Ahndung selbst im Gespräche und Rufe nicht wohl vertragen. Im eingeschränktern Sinne findet sie sich dann bey einzelnen Vorfällen, Umständen, Handlungen und Lastern. Und wohl dem, der immer die Ueberzeugung mit sich umherträgt, daß er sie nie aus seinem Herzen verdrängt; sondern sie unverletzt und unbefleckt erhalten hat. Sie wird ihn gewiß mit göttlicher Wonne lohnen, wenn andre ihren Verlust beseufzen.

§. 5.

Unschuldig, o welch ein Gedanke! Wie sehr vergrößert er unser Glück und unsre Freuden, und welchen Trost gewährt er uns in Widerwärtigkeiten! Wie froh können wir seyn, wenn wir das Vergangne überdenken! Wie sehr erhebt er unser Herz, wenn wir in die Zukunft schauen! Mit welcher Ruhe der Seele, können wir umher und jedem Menschen ins

Gesicht sehen, ohne je zu erröthen; oder doch, wenn wir auch Menschen bey gekränktem Rufe, dem man nicht immer ganz ausweichen kann, ja so gar bey scheinbaren Vorwänden nicht zu überzeugen im Stande wären, die Augen zum Himmel erheben, indem der Allwissende, der die Herzen der Menschen kennet, hier keinen Flecken sieht, und wenn es nicht eher seyn sollte, dereinst, wenn alles offenbar werden soll, unsre Unschuld ans Licht bringen und alle Verläumder beschämen wird!

Ja Unschuld, dein himmlisches Gewand leidet keinen Flecken von aussen. Gesetzt auch, daß schmutzige Hände es mit Staube bestreuen, oder die Thränen des Leidenden es befeuchten: so kommt doch eine Zeit, wo aller Staub von demselben abfällt, die Sonne es trocknet und es von neuem in seinem entzückenden Glanze erscheint.

§. 6.

Gerechtigkeit wird in verschiedenem Sinne genommen. Ausser daß man sie subiective und obiective

betrach-

betrachten kann, glaube ich das Wort auch noch in zweyerley Bedeutung in unserm Sprachgebrauche zu finden. Entweder der Mensch ist gerecht an sich, oder er ist es gegen andre. Im ersten Falle gränzt sie an das vorhergehende, kann gerettete Unschuld oder erwiesene Schuldlosigkeit seyn und ist also der Mangel des Bösen, das sich in ihm finden könnte. Im leztern Falle schließt sie sich an das folgende an. Da sie nun auf diese Weise gewissermaaßen mit der Rechtschaffenheit zusammenfließt, und ich den Begrif derselben in seinem ganzen Umfange umfassen will: so werde ich in diesem Betracht noch einige Bemerkungen hinzufügen.

§. 7.

Gerechtigkeit erstreckt sich weiter, als man gemeiniglich glaubt. Der Begrif, da sie die Eigenschaft ist, nach welcher man das Gute belohnt und das Böse bestraft, ist viel zu enge. Der Sprachgebrauch im gemeinen Leben überzeugt uns schon, daß diese Erklärung das Wort und die Sache nicht ganz er-

schöpfe. Wie oft hören wir nicht die Ausdrücke: ich muß ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen, man thut ihm unrecht, ich leide unschuldig; wenn auch nicht immer Strafe da ist. Die Verbindung richtiger Einsichten mit richtigem, angemeßnem Ausdruck und damit übereinstimmenden Handlungen, oder richtige Vorstellungen richtig ausgedrückt und darnach gehandelt, würde vielleicht es genauer bestimmen. Man muß des andern Gedanken, Absichten, Gesinnungen sich richtig vorstellen; wenn er spricht, muß man nichts zudenken, nichts abnehmen, sondern es grade so verstehen, wie er es verstanden wissen will. Auch muß man richtig von andern sprechen und in seinem Urtheile über sie gerecht seyn. Ja unsre Gedanken müssen gerecht seyn. Doch die sind es eher als unsre Worte.

§. 8.

Wer nun dagegen handelt oder verstößt, ist ungerecht. Wir können die Ungerechtigkeit so wie die Gerechtigkeit, theils vor Gericht, theils ausser Ge-

richt

richt im gemeinen Leben betrachten. Was das erstere anbetrift: so bin ich zu wenig in ihren Tempeln bekannt, um viel darüber sagen zu können, ob sich gleich von selbst schon schließen läßt, daß man auch dort Menschen finden wird.

Ich will zwar nicht sagen, daß man ihr immer die Augen aufbinde, um sie sehen zu lassen; aber doch wollte ich behaupten, daß die gute blinde Frau oft gar sehr irre geleitet wird.

§. 9.

Man ist ungerecht, theils aus Unwissenheit, unrichtiger falscher Erkenntniß, da man entweder sich nicht gehörig von einer Sache unterrichtet; denn wie oft fehlt Fleiß, Mühe, Zeit: oder man ist nicht im Stande, dieselbe ganz richtig einzusehen: theils aus Vorsatz. Wieviele Menschen giebt es nicht, die sich täuschen, oder dem andern irrige Begriffe, schädliche Absichten unterschieben, um seine Worte und Handlungen schwarz zu machen, die er nicht hat, und wovon sie wissen, daß sie nicht da sind!

§. 10.

Rechtschaffenheit begreift schon mehr in sich. Jene (die Gerechtigkeit) besteht mehr im Urtheile: diese wird schon mehr handelnd. Zwar faßt sie auch oft im weitern Verstande alles andre vorhergesagte und folgende in sich. Hier betrachte ich sie im engern Sinne des Worts. Wenn unsre Handlungen mit den Gesetzen Gottes und der Menschen übereinstimmen und unser Betragen so ist, daß man es untadelhaft nennen kann. Dadurch steht sie der Tugend nach, daß wenn sie auch da nicht handelt, wo es nicht unmittelbar ihre Pflicht ist, man ihr noch nichts zur Last legen kann. Wenn sie sich nicht eines Kranken, Nothleidenden, Fremden, der sie nichts angeht, annimt: so leidet sie darunter noch nicht. Durch die Bewegungsgründe und einzelnen Anwendungen auch da zu handeln, wo es nicht so unmittelbar Pflicht ist, und man durch menschliche Gesetze nicht dazu gezwungen werden kann, wo bey der Unterlassung niemand es strafbar fände, wo man die Belohnung nur von Gott erwartet, erhebt sich die Tugend.

Gerech-

Gerechtigkeit verbindet mehr verneinende Begriffe von unterlassenem Bösen. Rechtschaffenheit vereinigt mehr bejahende Begriffe in sich von Thätigkeit und bewirktem Guten. In der heiligen Schrift, würde an sehr vielen Stellen die Vertauschung des Wortes Gerechtigkeit mit dem Worte Rechtschaffenheit zur Deutlichkeit und Faßlichkeit nicht wenig beytragen.

§. 11.

Von der Tugend ist so viel schönes und gutes schon geschrieben worden, daß ich es für überflüßig halte, alles zu sagen, was ich darüber sagen könnte: nur einige Bemerkungen, die vielleicht diesen Platz nicht umsonst ausfüllen werden.

Man sollte nicht glauben, was sich für Widerspruch oft in den Menschen findet, und wie wenig sie sich selbst kennen, wie schön sie von Tugend reden und sie doch nicht haben, wie sie Laster und Fehler tadeln und sie doch an sich selbst nicht bemerken, wie sie oft andern Verweise geben, indem sie selbst in den nehmlichen Fehler verfallen, wie sie oft mit einer

Prah-

Prahlerey und einer Dreustigkeit und Ungestüm andre verdammen, indem sie selbst verdammungswürdig sind, wie stolz sie andre wegen ihrer Versehen behandeln, und mit welcher Selbstzufriedenheit und Trotze sie sie bestrafen, indem sie selbst eben so sündigen, und dieselbe Strafe in höherm Grade verdienen. Man würde nicht glauben, daß es wirklich so sey, daß Menschen kurz vorher an andern hätten tadeln können, was sie doch bald darauf in ähnlichen, oder in eben dem Falle und vor dessen Augen und Ohren, fast auf eben die Art mit denselben Worten begehen, wenn die Erfahrung es nicht bestätigte.

§. 12.

Ich habe oft bey mir selbst die Frage aufgeworfen, woher mag es doch kommen, daß sehr viele Menschen die Tugend empfehlen und sie doch selbst nicht haben, sich auch nicht bemühen dieselbe zu erwerben? Ich glaube die Ursachen darinnen einigermaaßen zu finden. 1) Entweder ist es Pflicht darüber zu reden. Und wie leicht wird durch wiederhohltes

Reden

Reden einem etwas so geläufig, wie bald macht dies einen mit der Sache so bekannt und vertraut, daß sie endlich die Neuheit, den Reitz und den Eindruck verliehrt, den sie machen sollte. Man nehme ein schönes Gebäude, ein geschmackvolles Zimmer, einen prächtigen Tempel, oder einen reizenden Garten; wenn man einmahl hinein kommt: so ist man entzückt, man wird hingerissen und kann die Schönheiten nicht genug betrachten; aber man komme alle Tage darein oder wohne darinnen: so geht man endlich bey denselben ungerührt vorüber. Doch giebt es auch hier Menschen, die sich nicht satt sehen können, immer es wieder mit Vergnügen betrachten, neue Schönheiten entdecken und die schon oft gesehenen immer wieder mit Leidenschaft anschauen und bewundern.

Auch behaupte ich, wie aus dem folgenden erhellen wird, daß Tugend Gewohnheit werden müsse, nur reden macht sie nicht immer dazu. Handeln muß man. Bey wem man beydes findet, bey dem wird auch das Reden oft zu einer neuen Tugend, oder ein

Zusatz

Zusatz derselben. 2) Oder es sind gedankenlose Schwätzer. Diesen liegt an Worten, schönen Tönen mehr als an Handlungen. Sie wünschen nur sich hören zu lassen, um bewundert zu werden, ob sie gleich oft dadurch sündigen, indem sie nur ihre Eitelkeit dabey verrathen, oder doch zum Grunde legen. Oder 3) liegt es oft an der Veränderlichkeit der Menschen, da sie in andern Umständen anders denken und handeln, und kurz darauf das Gegentheil von sich selbst sind. In andrer Gesellschaft, andrer Laune, andern Reizen vergessen sie häufig, was sie vorhero waren oder behaupteten; oder schämen sich es dann noch zu vertheidigen. Besonders wird es ihnen leicht, wenn sie nicht von Menschen, die sie vorher gehört, beobachtet werden, ob sie sich gleich auch darüber nicht selten wegsetzen. 4) Endlich verblendet öfters die Eigenliebe so, daß Menschen sich für ganz anders halten, als sie sind, wie ich bald mit mehrern zeigen werde.

§. 13.

Tugend im allgemeinen eignet sich jeder zu. Wenn daher Tugend überhaupt empfohlen, gelobt, schön geschildert und ihr Verdienst gepriesen wird, so rechnet sich dies jedes an und behält immer bloß den Theil von Tugend in Gedanken, der ihm eigenthümlich ist, oder den er davor hält. Alle andre werden nicht dazu gerechnet. Die schlimste Frauensperson, die etwan noch mit keinem Manne Umgang gehabt, denkt, darin besteht bloß allein die Tugend, da sie sonst durch Verläumdung und auf andere Weise sich vieler Laster schuldig macht und vielleicht zu diesem nur nicht Gelegenheit hatte, weil sie eingezogen gehalten wurde, oder nicht schön war. Ein junger Mensch, der etwan einmahl einem Armen etwas gegeben, legt sich deswegen die ganze Tugend bey und übersieht die andern ihm fehlenden alle. Und so denkt fast nach Verhältniß jeder. Es wäre denn, daß sein Gedächtniß seiner Eigenliebe mit einer groben Sünde in die Quere käme; die aber auch leztere nach Möglichkeit entkräftet. Und so glauben

sich denn die Menschen um einzelner Tugenden, ja um einzelner schönen Handlungen, die oft nur scheinbar gute Thaten sind, und die sie auf alle ihre Fehler und Laster decken, tugendhaft. Wie sehr hat man über sich zu wachen, daß man sich vom Herzen nicht täuschen läßt! Wie viele Lücken sieht selbst der Beste noch auszufüllen, und wie viel erfordert die Vollkommenheit!

§. 14.

Es kommt bey Tugend und Laster sehr viel darauf an, wo man die Gränzen setzt. Der eine erweitert, der andre verengt sie. Oder man sagt eine Zeitlang immer: daran liegts nicht. Wenn es denn nun aber wozu kommt, woran es doch wohl liegen könte: so übergeht man es mit Stillschweigen, hilft sich mit einem Bon mot, entschuldigt es und sucht also so viel man kann auszuweichen. Ausser daß wirklich verschiedene Verhältnisse dieselben ändern können; denn ein Fürst, der sparsam seyn wollte, wie ein armer Mann, würde unrecht handeln und den Nahmen eines Geitzigen verdienen, und umgekehrt

dieser

dieser ein Verschwender seyn, wenn er es immer Höhern gleich thun wollte, erweitern die Menschen die Gränzen selbst nach Gefallen, und daher kommt es, daß sie so nach und nach allmählich zum Laster übergehn. Man denkt immer, das kanst du wohl nach thun, du bist immer noch nicht so böse als jener Sünder war, oder so böse, als dein Nachbar ist. Viele wissen auch selbst nicht, wo sie dieselben annehmen sollen, oder wollen es nicht wissen. Bisweilen laufen sie sehr in einander und die Gränzlinie ist so fein, daß sie nur ein scharfes Auge erkennen kann. Ich werde in der Folge vielleicht Gelegenheit haben, eines und das andre näher zu bestimmen.

§. 15.

Großmuth hat besonders Beleidigungen, von welcher Art sie immer seyn mögen, zum Gegenstande; und besteht in der Nachsicht und Liebe gegen unsere Feinde. Sie ist eine sehr erhabne Eigenschaft, die besonders die Lehre Jesu empfiehlt und die uns gewiß viele Wonne gewährt. Es ist so etwas gött-

liches vergeben, Beleidigungen nicht ahnden, die Kräfte haben, dem andern zu schaden und ihn zu unterdrücken, und sie doch nicht brauchen! barmherzig seyn gegen die Versehen unsrer Nebenmenschen und ihre Fehler übersehen! besonders wenn der andre Gefühl genug hat, dieß zu empfinden, und sich nicht etwan durch einen rohen, niedrigen Grobstolz darüber wegsetzt; oder den andern für schwach und einfältig hält, sich aber nun erst als recht klug und einsichtsvoll ansieht, als der im Stande gewesen sey den andern zu überlisten. Einem solchen ist es freylich Wohlthat, wenn bisweilen einer kommt, der ihn daran erinnert, daß er mit Güte Muthwillen treibe.

§. 16.

Edelmuth ist die allererhabenste feinste Art Tugend auszuüben. Man hat verschiedene Benennungen, worin die Steigerung enthalten ist. Edelmuth, del, edle Gesinnungen, edle Denkungsart, Adel der Seele.

Ein

Ein Beyspiel mag es erläutern. Wenn jemand beleidigt worden; so vergiebt er es dem Beleidiger, und ahndet es nicht; das ist Großmuth. Er gehet dann noch weiter, unterstützt ihn, hilft ihm aus der Noth, rettet ihn, nimt sich seiner an, da er verlassen ist, bittet für ihn, springt selbst bey, und zeigt sich auf alle Weise thätig für sein Wohl; so sage ich das ist edel. Ferner, wenn man es thut, ohne daß es der andre weiß und auch so gar bey seinen Handlungen den Dank verhindert, und sich nicht einmahl für den Urheber erkennen lassen will: so sage ich; das ist sehr edel. Oder wenn er irgendwo das feine Gefühl eines Menschen schont, den Armen, der sich schämt zu betteln, ohne dieses Wissen unterstützt. Und wenn nun jemand oft, wenn er immer so handelt: so nenne ich dies Adel der Seele. Adel der Seele wird gleichsam wie Rechtschaffenheit in weitläuftigern Sinne von einer sehr tugendhaften Denkungsart der Seele genommen.

§. 17.

Nicht allemahl fehlt es denen an Anlage dazu, welche sie nicht ausüben. Was die Großmuth und Edelmuth oft hindert, ist der Gedanke, daß der andre glauben möchte, man wolle dadurch gewinnen, man handle aus Eigennutz, oder wolle diese und jene niedre Absicht erreichen, oder endlich, man fürchte sich für ihm. Gegen niedrigere und wirklich bedrängte wird dies leichter werden, als gegen unsers gleichen, und höhere, glücklichere. Doch werden sich auch hier Fälle genug finden. Ich werde immer einen Diener, der nachdem ihn sein Herr verstossen, oder ihm seine Gnade entzogen, dennoch, wo er kann sein Bestes befördert, oder doch gut von ihm spricht und ihm Gerechtigkeit widerfahren läßt, sehr schätzen und von jedem Gesinde das so handelt ein gutes Vorurtheil fassen.

§. 18.

Die Wirkung solcher Handlungen und Gesinnungen ist auffallend. Es ist gewiß das einzige, womit

mit man, wenn man mit nichts rührt, noch rühren kann. Die Seele fühlt, ist nicht im Stande es auszudrücken, kann den Gedanken nicht ertragen. Es sind glühende Kohlen auf das Haupt. Beschämung, Verwirrung, Reue bemächtigen sich dessen, der es weiß, daß der, den er für seinen Feind hielt, sein Wohlthäter sey. Was muß er nicht dann erst empfinden, wenn er erst spät erfährt, daß der andre so viel Schonung für ihn gehabt, sich zu verbergen und selbst ihm diese Beschämung zu ersparen. Die Kälte wird wie Eis vor der Sonne schmelzen. Wo dies nicht geschieht, muß Felsen seyn.

§. 19.

Wen dieses nicht rührt, ja wer es noch wohl mißbrauchen kann, ist ein Fühlloser, oder ein Ungeheuer. Ich habe Menschen kennen gelernt, die darauf rechnen und dies wirklich in ihren Plan mit aufnehmen, die das Gebäude ihrer Bosheit auf den Grund der Güte, Großmuth und edeln Denkungsart eines andern bauen. Diese glaube ich werden

den Namen der niederträchtigsten, verworfensten Menschen mit allem Rechte verdienen.

§. 20.

Noch einen Irrweg muß ich zeigen, den ich nicht gerade so sehr herabsetzen will, ob er gleich auch Tadel, sehr vielen Tadel verdient. Es giebt Menschen, welche nicht edles Gefühl genug besitzen, dem andern entgegen zu kommen; sondern dann, wenn er um Verzeihung bittet, erst glauben recht Gelegenheit zu haben, den andern zu demüthigen, daher es auch einige, die dies vorher wissen, dann nicht vor rathsam halten sich dieser Beschämung erst auszusetzen. Man vergleiche hier den 13. §. im 2. Abschnitte des ersten Theils, welcher zugleich hierdurch einige Erläuterung erhalten wird. Bisweilen ist es Mangel der Sitten, bisweilen kann aber auch der Fehler im Herzen liegen.

§. 21.

Wohlwollen begreift nun überhaupt alle gute Gesinnungen gegen unsre Nebenmenschen in sich, sie seyn, wer und wie sie wollen, Freude an ihrem Wohl,

Wohl, Wunsch und Wille es zu befördern. Das Wohlwollen zeigt sich in Reden, Handlungen, Gebehrden und Mienen; der Grund dazu aber liegt in der Seele und in der liebevollen Denkungsart eines Menschen, besonders durch Religion gebildet. Sie wird allgemein und so zu sagen sanfter, mehr abgerundeter, hat nicht das auffallende schroffe, wie die vorhin angeführten, in so fern sie mehr ins allgemeine geht, zu jeder Zeit anwendbar ist, für alle und jede Menschen, wenn sie auch nicht immer solche ausserordentliche Fälle vor sich hat.

§. 22.

Daher prägt es sich besonders dem Gesicht eines Menschen ein und theilt sich seinem ganzen Betragen mit. Dieses werden daher auch Kinder sehr leicht erkennen. Erwachsene lassen sich oft durch Worte täuschen. Bey vielen Menschen sind Kinder so gern und gut, bey andern nicht. Sie rasten nicht bey ihnen, ja können sie oft nicht leiden, oder sind immer mißmuthig bey denselben. Ausser daß jene sich besser

herablassen, die Kinder besser verstehen und sich ihnen verständlich machen können, liegt der Grund auch wahrscheinlich in dem mit Wohlwollen und Liebe erfüllten Herzen, welches sie theils bewegt sich jene Deutlichkeit, Herabstimmung und Faßlichkeit zu eigen zu machen, theils überhaupt hier wahre Liebe und Zuneigung zeigen, da keine unlautere Nebenabsichten, oder doch nur selten statt finden, weil sie von den Kindern nur kleine Zärtlichkeiten und unwirksame Beweise ihrer Gegenliebe erwarten können. Dieses wird sich besonders in Mienen ausdrücken, wenn sie auch nicht immer ins Lächeln fallen, welches überhaupt oft sehr zweydeutig wird. Kinder geben sehr auf die Mienen und Gebehrden-Sprache Achtung, welche ich für die allgemeine halte, da sie so gar gewisse Thiere, die sich durch ihre Treue und Anhänglichkeit an dem Menschen auszeichnen sehr wohl verstehen. Diese haben sie wahrscheinlich, da man sich nie gegen sie verstellen darf, immer ganz natürlich mit gewissen Handlungen, die ihnen wohl oder wehe gethan, verbunden gesehen, und sich daher dunkel als

Ursache

Ursache und Folge eingeprägt. Vielleicht ist dies oft bey Kindern in der ersten Kindheit, da sie noch sehr an das animalische gränzen, eben der Fall. Ich halte es daher, ob es gleich auch hier Ausnahmen, besonders gewisser Zeiten geben kann, da man die Kinder strafen oder ihnen etwas versagen muß, für ein gutes Kennzeichen, wenn Kinder gern zu jemand gehen.

§. 23.

Wahres Wohlwollen wird zur That werden, so bald als sich Gelegenheit dazu darbeut. Daher man alsdann das scheinbare und wirkliche sehr wohl unterscheiden kann. Viele geben nur ein Wohlwollen vor, und wenn es nun zu Wohlthaten kommt: so entschuldigen sie sich beständig. Sie wolleu es immer auf andre Art thun, und thun es am Ende gar nicht. Sie tadeln diesen und jenen, daß er seine Wohlthaten nicht am rechten Orte anwende und damit schleichen sie durch und davon. Viele Vornehme sagen, wenn sie bey Fremden aufgefordert werden, sie wollen es an ihren Untergebenen thun, und

wenn es dazu kommt: so nehmen sie diesen den letzten Pfennig und lassen ihnen nicht, was sie nährt und deckt, und wir sehen dann, daß hier das Wohlwollen bloß in Worten bestand. Ob wir gleich unsre Gaben mit Weisheit und am rechten Orte austheilen müssen: so müssen wir sie doch nicht allzuweislich ganz zurückhalten und den Ort nach Utopien versetzen.

§. 24.

Es wird aber bey Ausübung dieser Wohlthaten, oder Wirksamkeit und Thätigkeit dieses Wohlwollens, viel auf den Character, Stimmung und Denkart der Menschen ankommen. Außer daß viele gewisse Gelegenheiten und Gegenstände gern erwählen, werden wir auch noch finden, daß einige darin sehr veränderlich sind und die Gegenstände derselben gern abwechseln, heute diesem morgen jenem geben, es jetzt auf diese nachher auf eine andre Art thun, andre hingegen ausdauernder sind, gewisse Pläne entwerfen und diese mit Beharrlichkeit und Standhaftigkeit durchsetzen. Sie wollen einen Menschen nicht nur auf einige Minuten; sondern ganz glücklich wissen.

Daß

Daß diese vor jenen Vorzüge haben, sieht man leicht ein. Doch kommt hier viel auf die Umstände an und es läßt sich nicht leicht etwas im allgemeinen darüber sagen. Der Undank schreckt sehr viele ab, ihre Wohlthaten weiter zu verbreiten. Indeß, ob es gleich viele ausgemachte Bösewichter giebt, die sich durch Undankbarkeit auszeichnen: so bleiben doch auch viele den Dank nur eine Zeitlang schuldig, oder errathen nur die Art und Weise nicht, auf welche der Wohlthäter den Dank an den Tag gelegt zu sehen wünscht, oder sind durch Umstände, Lage und Ort ausser Stand gesetzt denselben wirklich zu zeigen. Der beste Dank, den man erwarten kann, ist die bestmöglichste Anwendnng nach den besten Einsichten des Empfängers. Mehrmal erwartet man ihn nach dem Zwecke des Gebers; den aber dieser nicht immer kennt, noch erfüllen kann. Es sey denn, daß man ihn wirklich bestimmt hätte.

§. 25.

Dieses Wohlwollen hat auch nun Einfluß auf die Urtheile der Menschen, eines theils über einzelne

Hand-

Handlungen, andern Theils über den ganzen Menschen und macht unsre totale Idee, die wir von ihm fassen oder das Bild, das wir in unsrer Seele von ihm entwerfen, vor ihn vortheilhaft oder nachtheilig. Man denkt sich nemlich, so bald man jemand sieht, nennen hört, oder etwas von ihm erwähnt wird, den Menschen so, oder anders. Und zu den Angaben, die man uns von ihm erwähnt, dichten wir entweder das übrige hinzu, oder wir schaffen uns das ganze Bild neu. Dieses aber wird bey verschiednen Menschen verschieden seyn, je nachdem ihre Seele mit Wohlwollen erfüllt ist, oder daran Mangel hat.

§. 26.

Und hier geschieht denn dem andern im letztern Falle häufiges Unrecht. Man giebt nicht Achtung auf das, was er thut oder denkt; sondern man beurtheilt ihn gewöhnlich nach der total Idee, die man von ihm gefaßt hat, oder andre uns beygebracht haben. Wenn man dies vermeiden und nicht ungerecht werden will, muß man durchaus von dem

andern

andern in seinem Urtheile, und nicht von sich selbst ausgehen. Leichtsinnige, Unerfahrne, Eigensinnige, für sich eingenommene Menschen, die nicht gern ihr Urtheil abändern, werden nicht selten in die genannten Fehler verfallen, und darin beharren. Da hingegen Menschen von mehr Erfahrung, Selbstverläugnung und besserm Herzen, Wahrheit und Gerechtigkeit suchen und finden werden. Wenn daher jemand etwas redet oder thut: so hört man zwey Menschen ganz verschieden und entgegen gesetzt darüber urtheilen. Der eine sagt zum Beyspiel: er that es aus Eigennutz oder andern Absichten; der andre spricht: es geschahe aus Rechtschaffenheit, je nachdem man vor oder wider ihn eingenommen ist.

§. 27.

Auszeichnende, ausserordentliche, auffallende Handlungen und Begebenheiten, prägen sich besonders der total Idee ein, vorzüglich wenn man Menschen mehr und länger kennt. Es begehe daher jemand einen Fehler, der Aufsehen erregt, oder eine

Sünde,

Sünde, die ruchbar wird, vergehe sich auf irgend eine Weise gröblich, oder lasse einen dummen Streich auslaufen, der ihn lächerlich macht: so denkt man gewiß, wenn es auch lange Jahre hernach seyn sollte, wieder daran, wenn man ihn sieht, ja wenn man nur seinen Nahmen nennt. Das Bild erscheint immer in der Seele mit dem Flecken, den das Gedächtniß darauf geprägt hat. Wünschest du also immer ein gutes Urtheil, und willst dir es nicht selbst verderben: so handle weise und gut. Freylich werden auch Menschen dann oft verkannt. Indessen, außer daß Gott und unser Gewissen uns dann besser beurtheilen, wird der Fall doch selten seyn, daß man auch nicht von einem im rechten Lichte betrachtet werden sollte.

§. 28.

Hierzu will ich nur noch einige Bemerkungen setzen, die mir einigermaaßen hieher zu gehören scheinen. Nemlich, man urtheilt anders über dieselben Vorfälle und Gegenstände, wenn man sie in Romanen

liest,

liest, oder auf dem Theater sieht, als wenn sie im gemeinen Leben vorkommen. Wie oft zerfließt man dort bey gewissen Scenen, Begebenheiten und Vorfällen in Thränen, die man im Leben, ja bisweilen bald nach solchen Rührungen selbst veranlaßt. Man nehme die Liebe zweyer Personen, ihre Hindernisse, ihre Leiden, das Ungemach, welches sie ihnen zuzieht, man nehme überhaupt die Verirrungen des Verstandes und des Herzens, die Fehltritte u. s. w. wie verschieden unser Verhalten gegen das wirkliche und das ausgemahlte. Vielleicht liegen Ursachen in der Vorstellung des Verfassers, der es mit vielen Reizen und Anzüglichkeiten zu schmücken wußte, daß diese Verwebung nun uns hinreißt, und die Saiten des oft harten Herzens berührt, vielleicht auch, weil es uns nichts, keine Aufopferung kostet. Es mischt sich im gemeinen Leben oft Neid, Eigennutz, Haß, Geiz und andre Leidenschaften darein, wenigstens bey einigen Erzählern, die das Bild entwerfen, welches andre dann vollends mit solchen Farben ausmahlen, oder Licht und Schatten falsch vertheilen.

Es

Es kommt immer viel darauf an, welche Seite man beleuchtet und welche man dem Auge zu verbergen sucht.

§. 29.

Ausser diesem füge ich noch eine kleine Betrachtung über die Ekelnahmen, und den Eindruck, welchen sie machen, hinzu. Wenn jemand den andern schimpft und ihm Ekelnahmen giebt: so kann dies vielleicht sehr abgeschmackt, unbedeutend und gleichgültig seyn und doch kränken. Es ärgert dann den andern nicht so wohl der Nahme an sich; als vielmehr die Absicht die jener damit verbindet, oder dieser voraussetzt, nemlich ihn zu ärgern, zu schimpfen, zu kränken und verächtlich zu machen. Man denkt, daß, wenn er es im Stande wäre, er sich noch bitterer und beißender ausdrücken würde. Es kommt hier nicht auf das Zeichen, sondern auf das Bezeichnete an, und das sind hier des andern böse, feindselige Gesinnungen gegen diesen. Ueberhaupt werden dadurch Dinge, die vorher unbedeutend waren, von mehrerer Bedeutung, wenn man sie zur Bezeichnung andrer Dinge, oder wichtigerer Gedanken braucht.

§. 30.

Bey Verständigen wird dies zwar nie den Eindruck machen, wie bey dem Pöbel, von welchem es entlehnt, und nach dessen Geschmack es ist, unter welchen sich derjenige, der dazu seine Zuflucht nimmt, allemahl herabsetzt. Bey jenem wird sich immer gewiß derjenige selbst beschimpfen, indem er schlechtes Herz, und schlechten Geschmack verräth, den andern auf solche Art zu beschimpfen gedenkt. Indessen läßt sich doch niemand gerne von Gassenbuben und ihresgleichen beschmutzen. Solche Menschen kann man sehr gut mit der Klapperschlange vergleichen. Statt der Klapper haben sie die Zunge, die andern zu warnen, damit sie sich ihnen nicht nahen. Wer das Unglück hat, in ihre vergiftete Atmosphäre zu kommen, der öffne ja seinen Mund nicht, damit er nicht von ihrem Gifte angesteckt hingerissen werde, ihnen Gelegenheit zu geben, noch mehr gemißhandelt zu werden.

Das klügste Verhalten hierbey ist; eine solche unwürdige Behandlung keiner Aufmerksamkeit und Antwort zu würdigen.

§. 31.

Endlich, wir beurtheilen oft selbst Gerechte unrichtig. Gerechte haben nicht selten einen gewissen Trotz; sich ihrer guten Sache bewust, suchen sie keine Gunst und Schutz, denken, es kann ihnen nicht fehlen, glauben oft, der Himmel müsse sich laut für sie erklären und unmittelbar ihrer annehmen und sie rechtfertigen. Das hat man denn nicht gern. Die meisten Menschen lieben das biegsame, das nachgebende, einschmeichelnde, oft wohl gar kriechende, vielleicht weil es ihrem Stolze schmeichelt. Und daher kommt es oft, daß die Eigenliebe mit dem Urtheile davon läuft, ehe der Verstand es untersuchen kann, der es vielleicht für Contrebande erklären würde.

§. 32.

Indessen, Vorurtheile regieren nun einmahl die Menschen mehr als sie denken, sie wuchern wie Unkraut

kraut und fassen tiefe Wurzeln. Man muß sie oft und viel durcharbeiten, ehe man diese vertrocknen macht. Es kommt bey unsern Urtheilen über andre immer viel darauf an, ob wir vor oder wider sie eingenommen sind, und dieß wird auf tausenderley oft unmerkbare Weise bewirkt. Ist man wider einen eingenommen: so wird man immer etwas finden, was man ihm unrecht auslegen kann und wodurch das Urtheil einen Schein von Bestätigung erhält; aber auch sehr viel Ungerechtigkeit begehen.

Ach die Wahrheit, so nahe, so klar, so deutlich sie vor uns liegt, so schwer ist sie demohnerachtet oft zu finden, selbst bey Menschen, die nicht zu der niedern Volksklasse gehören wollen. Nicht die Wahrheit; sondern wir sind schuld. Wir sehen es nachher nur zu spät ein.

§. 33.

Können doch so gar große, scharfsinnige, weise Männer sich nicht von ihnen befreyen, indem sie sich

 von

von niedern losreißen, werden sie von höheren, feinern, die sich gleichsam in ihre Denkungsart mehr fügen und schmiegen, verleitet. Ich will dieß nur von einer einzigen Seite zeigen. Kluge, weitersehende Leute, deren Geist viel umfaßt, legen oft andern, besonders, die sie für sehr klug halten, zu viel bey, leihen dem andern ihren, weitumschauenden Blick, spinnen den Faden aus sich selbst zu eines andern Gewebe, denken, wie sie in seiner Lage und bey seinen Gesinnungen handeln würden. Und das widerfährt Klugen. Diejenigen, die da glauben, daß sie alles und andere nichts wissen, halte ich für nicht ganz klug, und sind zu diesen Fehlern zu klein.

Ich behaupte hiermit keinesweges, daß sie immer davon geleitet werden, oder diese das Uebergewicht durchaus haben; aber doch zu gewissen Zeiten und Stunden.

§. 34.

Bey Niedern finden sie sich noch häufiger, hindern das Gute und befördern unzählig viel Böses.

Man

Man nehme das, wogegen alle Aerzte, Erzieher und Philosophen eyfern, der gemeine Mann hält feste darüber. Ja nicht bloß der gemeine Mann; sondern auch vornehmere, besonders vom andern Geschlechte, zuweilen, ja gar oft sehr gelehrt seyn wollende Männer erhalten, schützen und pflegen sie nicht nur für sich, sondern sie wollen sie auch andern aufdringen und können die, welche sie ablegen, nicht leiden. Ich weis Menschen, die Kindern, welche nach weisen Vorschriften kein Fleisch essen sollten, heimlich Fleisch zusteckten. Menschen, denen hitzige Getränke eben schädlich, ja tödlich sind, werden dazu fast gezwungen, und im Weigerungsfalle gehaßt oder verspottet. Das allerschädlichste wenn es einmahl zur Gewohnheit geworden, wird beybehalten und dann komme einer nur und beweise ihnen mit aller Weisheit und Gelehrsamkeit, daß es unrecht und nachtheilig sey, er kann sich Glück wünschen, wenn man ihn bloß vor einen Sonderling hält.

§. 35.

Unglaubliche Mühe kostet es hier oft, so wohl selbst ungestöhrt die Vorurtheile abzulegen und ohne dieselben handeln zu dürfen, besonders wenn man von andern abhängt; noch mehr dann, wenn man es versucht diese Vorurtheile bey andern auszurotten. Ich halte dieß für eine der schwersten Unternehmungen. Man muß mit ausserordentlicher Klugheit zu Werke gehen. Wollte man sie grade zu angreifen: so zweifle ich, daß man etwas ausrichten würde. Denn ihre Anhänger verliehren schon das Zutrauen, wenn sie sehen, daß jemand anders denkt und handelt, als sie. Es muß also nach und nach durch viele Belehrung bewirkt werden, indem man die Menschen unvermerkt dahin bringt, daß sie endlich das bessere erkennen und lieben und jene von selbst ablegen. Da ich in der Folge besonders davon reden werde: so will ich mir hier nicht vorgreifen. Da dieß indeß nicht bey allen möglich und anwendbar ist: so gehören mehrere Kunstgriffe dazu; besonders aber wird das Beyspiel von großer Wirksamkeit seyn. Kann

man

man daher einige auf irgend eine Art gewinnen: so macht dieß, wenn sie auch oft von niederem Stande sind, wenn sie nur einen gewissen Einfluß auf andre haben, die Sache um vieles leichter. Auch kann hier durch Kinder vieles geschehen. Die Alten ändern schwer ihre Meynung, besonders wenn sie in die hohen Jahre sind; aber durch Kinder lassen sich die Eltern oft lenken und einem Sohn und Tochter zu gefallen änderten nicht selten Vater und Mutter ihre Kleidung und Meynung.

§. 36.

Da ich eben von Dingen rede, die die Menschen täuschen: so will ich noch etwas von Schein und Wahrheit hinzusetzen. Die Menschen lassen sich oft durch Verwechselung von Ursach und Wirkung irren, theils vertauschen sie dieselben, theils schließen sie bisweilen falsch, wo diese Wirkung ist, müsse dieselbe Ursache seyn. Ich werde dieß in einigen Fällen zu zeigen suchen. Freylich kann dieß nur als Ausnahme, oder Abweichung von der Regel angesehen

werden. Denn im ganzen genommen muß der Satz immer richtig bleiben, daß man von Ursach auf Wirkung und von Wirkung auf Ursache schließen dürfe.

Viele unsrer Träume stehen mit unserm wachenden Zustande in umgekehrtem Verhältnisse. Wenn wir stark laufen: so ist es die Folge, daß wir uns stark erhitzen. Im Schlafe sind wir vielleicht aus Ursachen, die aus dem Magen und Blute herrühren, erhitzt und wir träumen, daß wir stark darauf laufen u. s. w. Doch ist es auch oft umgekehrt, daß die Seele zuerst wirkt, weil ein Gedanke gleichsam angestoßen wurde und das andre darauf erfolgte. Wenn man viel träumt, ist es fast allemahl ein Kennzeichen, daß ein ungesunder Zustand entweder im Körper oder in der Seele sey. Mäßigkeit und Ordnung macht ruhigen Schlaf. Veränderungen und Verstoß gegen eines von beyden besonders zu vielem Schlaf verursacht Träume, die selbst Personen, die sich der Aufklärung rühmen, oft für bedeutend halten.

§. 37.

§. 37.

Wir sind den Träumenden gleich, so lange wir im Irrthume stehen. Falsch ist der Schluß, wenn wir annehmen, wo Freundlichkeit ist, da ist auch gutes Herz. Es giebt Leute, welche freundlich aussehen, weil sie wissen, es ist hübsch, man wird andern angenehm. Diese suchen bloß die Freundlichkeit zu zeigen und copiren die Miene. Andre sind es aus Eigennutz und wuchern damit, um diesen oder jenen Endzweck oder sehr viele zu erreichen. Hierunter gehören die Heuchler, und Schmeichler. Endlich sind Menschen freundlich, weil sie das Herz dazu auffordert, ohne daß sie es selbst immer wissen, weil sie jedermann wohl wollen. Es ist freylich oft schwer zu unterscheiden, und nur der geübtere Forscher kann auf den Grund schauen, ehe der blödsichtige und ungeübte die Einsicht mit Schaden und Reue bezahlt.

§. 38.

Eben so geht es uns auch mit andern Kennzeichen der Liebe und des Wohlwollens. Viele Men-

schen entbehren bloß das äussere und hintergehen andere, weil sie nicht ins Herze sehen können. Aus gewissen kleinen Umständen und Zügen kann man oft mehr schließen, als aus den lautesten, weitschweifigsten Versicherungen, wärmsten Umarmungen, und heiligsten Schwüren. Zwischen Eltern und Kindern, besonders der ersten gegen die letztern, wird man immer die sicherste und stärkste Liebe finden. Ich will daher ein Beyspiel entlehnen. Ich kenne einen Vater, der seiner Kinder Spielzeug mit vieler Sorgfalt aufhebt und in acht nimmt, damit es nicht zertreten, oder beschädigt werde, weil er weis, daß sie sich so sehr darüber freuen wie ein Erwachsenes über *seine* Schätze oder andre Lieblings-Gegenstände. Eine Frau, die ihrem Manne, wenn er schläft, die Fliege von der Stirne scheucht, damit sie ihn nicht beunruhige, muß wohl wahre Liebe gegen ihn haben. Da er es nicht einmahl weis, vielleicht nie erfährt, und also ihr nicht einmahl danken kann, daß sie seine Ruhe durch nichts unterbrechen ließ, selbst die kleinste unangenehme Empfindung verhinderte: so kann

kann sie wohl wenig Nebenabsichten dabey zu erreichen gedenken.

§. 39.

Man hat sonst viel aus Thränen gemacht, und noch bedient man sich derselben, theils zum Beyfall, theils Mitleid zu erregen, theils dieß und das dadurch zu bewirken; allein sie werden nach genauer Untersuchung in den Augen eines jeden, der reiflich darüber nachdenkt, viel verliehren. Wenn man sieht, wie sie gemißbraucht werden, wie oft Menschen zum Schein, oder wirklich gerührt weinen können, die sonst nichts taugen, und andre ärgern und kränken: so verliehren sie viel von ihrem angenommen Werthe. Der Redner und Dichter kann sie allenfalls nützen. Für den Philosophen sind sie von weniger Bedeutung. Sie sind eine überfliessende Feuchtigkeit der Augen, wenn die Sinnen von Rührung berauscht sind. Zu gewissen Zeiten, unter gewissen Umständen, besonders bey einem Geschlechte fließen sie leicht. Mit den Thränen ist nur zu leicht

die

die Empfindung und Rührung vorüber, und man denkt nun damit alles abgethan zu haben, indem man diesen Zoll der Natur bezahlte; da vielleicht ein andrer, der nicht weinte, nun erst geht und handelt. Und ist nicht einer, der da thätig wird, sich und andre aus dem Elende und der Verlegenheit reißt, schätzbarer als eine Person, die es Tagelang beweinet? Indessen sind sie doch sehr ansteckend, und gehören unter das, was am mehresten und die meisten täuschen kann. Wie oft weint nicht eins, wenn es unrecht hat, um andre glauben zu machen, daß es unrecht leide! Thränen bey verdienter Strafe machen viele Menschen irre. Wie viele Thränen der Bosheit werden nicht geweint! Wie mancher Eigensinn drückt sich in Thränen aus, indeß ein andrer besserer vielleicht nicht weinen kann oder mag, weil er zu ehrlich ist. Heilig werden mir demohnerachtet immer edle Thränen des Mitleids, Thränen am Grabe des Vaters oder der Mutter, der Geliebten, Thränen der gedrängten und verkannten Unschuld bleiben. Nur müssen sie nicht allein seyn, und man muß nicht

glauben, dann alles gethan zu haben, oder daß jene Empfindungen durchaus Thränen ausdrücken müssen, und die fühllos schelten, denen sie das Auge versagt.

§. 40.

Eben so ist es mit der Freymüthigkeit. Freymüthig nennen wir denjenigen, der da immer sagt, was er denkt. Nun können zween Menschen freymüthig seyn, und doch verschieden auffallen, und entgegengesetzten Eindruck machen, der eine sich Liebe und Beyfall erwerben, der andre sich Verachtung zuziehen.

Der Unterschied liegt aber darin. Sie sagen zwar beyde, was sie denken; allein der eine denkt leider nicht viel Gutes, oder geschmackvolles; der andre hingegen denkt beständig schön, edel und gut. Daher wir diesen sehr schätzen, indem wir jenen unausstehlich finden, verachten, höchstens belachen.

§. 41.

In Absicht der Klugheit muß man auch das scheinbare und wahre unterscheiden lernen. Es

giebt

giebt Menschen, welchen mehr daran liegt, ihre Klugheit zu zeigen, als wirklich klug zu handeln. Diese sind noch nicht ganz klug, und weise: Denn sie werden sich oft dadurch Hindernisse in den Weg legen, ihren Zweck zu erreichen. Wenigstens ist nicht die Klugheit; sondern die Eitelkeit herrschende Leidenschaft bey ihnen. Sie werden daher nur immer Gelegenheiten aufsuchen und Pläne anlegen, wo es auffällt, nur da handeln, wo sie vorn in der Scene stehen und bemerkt werden, ja oft bloß schwatzen. Hingegen wird man andre finden, die ihrem Zwecke entgegen arbeiten und den Schein entweder nicht achten, oder da es nicht anders seyn kann, ihn dem wahren Zwecke nachsetzen und die Eigenliebe aufopfern, auch oft, indem man sie wenig bemerkt und nicht achtet, welchem sie nicht selber absichtlich ausweichen, desto sichrer gehen, und nicht gehindert werden. Daher hört man oft am Ende: das hätte ich nicht gedacht, das hätte ich nicht in ihm gesucht, oder von ihm erwartet.

§. 42.

§. 42.

Die Klugheit selbst, läßt sich nicht so ganz bestimmen, und deutlich schildern, weil sie zu viel Seiten hat, weswegen sie eben schwer ist. Auch kann man nicht leicht Regeln derselben angeben, weil die Fälle zu verschieden sind. Es gehört dazu viel natürlicher Verstand, und durch Erfahrung erlangte Einsichten. Man muß seine Fähigkeiten, Vermögen, Kräfte sowohl, als die Gegenstände, es seyn nun Menschen oder andre Dinge, kennen. Man muß sich von der Lage der Sache, wenn es seyn kann, von möglichen Zufällen und Veränderungen unterrichten, alles erwägen, was darauf Einfluß hat, womit sie verbunden, was unter diesen oder jenen Abänderungen die Folgen seyn würden. Besonders kommt viel darauf an, daß man sich in die Fugen der Zeit passen lernt, allen Eigensinn und Vorliebe ablegt, und alles andre der Erreichung seines Zwecks aufopfert. Bisweilen ist es gut, wenn man auf einmahl zufährt, wenn eben alles vorbereitet ist, oder die Umstände und Verhältnisse günstig sind, oder

wenn

wenn man Gewalt braucht, wo man sieht, daß man das Uebergewicht hat und dadurch Gutes bewirken kann. Zu anderer Zeit, oder auch ein andermahl muß man wieder nachgeben, die Zeit abwarten, hier und da einmahl etwas fahren lassen, um mehr zu erhalten, oder etwas aufopfern, wo man sieht, daß man etwas größres gewinnen kann. Viele helfen sich mit zögern. Wenn sie sehen, daß sie es auf einmahl nicht im Stande sind: so nehmen sie eine Kleinigkeit und wiederhohlen dieß so oft, bis sie die Summe ihrer Wünsche vollzählig haben. Auch Menschen bey bösen Absichten, und wenn sie andern Abbruch oder Unrecht thun wollen, versprechen etwas, scheinen zu bewilligen, halten den andern damit hin, schläfern ihn ein, drehen das Versprechen, und erreichen endlich ihren Zweck, wie wohl dieß eigentlich Arglist ist. Endlich erreichen andere ihre Absicht, indem sie aushalten, gleichsam den Baum oft bewegen und endlich ihn zum Wanken bringen.

§. 43.

Viele Menschen wählen zu lange unter verschiedenen Arbeiten und Unternehmungen, was sie thun wollen, oder wenn sie es wollen, und thun am Ende nichts und die Zeit verfließt. Sie können mit sich selbst nicht eins werden. Diesen ist es gut, wenn sie von andern geleitet oder regieret werden, oder ein gewisses Tagewerk haben. Vielen Menschen fehlt es an Materie zum arbeiten, Kräfte und Willen hätten sie, aber die Einbildungskraft ist zu schwach. Sie sind trocken und es fällt ihnen nichts ein, oder wissen nicht, woran sie sich machen sollen. Andern fehlt es an der Form. Die Sache liegt vor ihnen; aber sie wissen nicht, was sie damit machen, wie sie es anfangen sollen, um sie zu verarbeiten. Endlich fehlt es vielen an beyden, dies sind die stupiden. Beides kann auch, oder eins von beyden zu verschiedenen Zeiten seyn. Bisweilen hat man zu viel auf einmahl, bisweilen Leere und nichts.

§. 44.

Entschlossenheit ist die Eigenschaft sich bald und leicht zu bestimmen. Ich halte sie für eine Tugend, wenn sie immer aus Ueberlegung entstehet und auf die besten Einsichten gegründet ist. Entschlossen zu seyn, sollte man Menschen und jeder sich selbst früh schon gewöhnen; dergleichen Menschen thun mehr als andre. Entschlossene hat jeder gern, sie können viel Böses verhindern und Gutes bewirken. Freylich wird auch oft der Fall kommen, daß man eine Stunde nachher es bereut und wünschet gewartet zu haben, weil vielleicht unvorhergesehene Umstände eintreten und die alten sich ändern. Doch wenn es nur nicht Unüberlegtheit statt Entschlossenheit war: so darf man sich keine Vorwürfe machen. Der Fall wird dann unter zehnmahl kaum einmahl treffen, wenn man recht Achtung giebt. Und hier ist es bloß Schicksal das der Zauderer öfters noch versäumt und der Unbesonnene selten blindlings erhascht. Hiermit muß man sich beruhigen, um sich nicht im fernern Wege aufzuhalten. Auch kann man dadurch noch

den Fehler des Schicksals verbessern und daraus Vortheile ziehen.

§. 45.

Hiermit verbinde ich noch: man muß sich in seiner Gewalt haben. Das heist nichts anders, als wir müssen beständig nach unsern besten Einsichten handeln und unser Wille muß sich ganz dem Verstande und der gesunden Vernunft unterwerfen, nur das, was man als gut erkannt, auszuführen, nichts zu übereilen, keine Leidenschaft sich hinreißen zu lassen, alles zu ertragen, wenn man sieht, daß man durch das Gegentheil mehr verdirbt. Es ist äußerst schwer; aber nothwendig für jeden, der sich nicht unglücklicher machen will, als er seyn dürfte.

§. 46.

Zur wahren Weisheit, die immer die besten Zwecke und Absichten voraus setzt, welche die Klugheit zu erreichen sucht, rechne ich auch die Deutlichkeit im anordnen, lehren, im Unterrichte. Man will entweder seinen Plan ausgeführt sehn, seinen

Willen erfüllt wissen, so erfüllt wissen, wie man sich die Ausführung denkt, oder man will andre weiser und besser machen. In beyden Fällen liegt viel daran, daß man sich deutlich ausdrücke, daß der andre gleich das dabey denkt, was wir denken und gedacht haben wollen.

§. 47.

Es gehört hieher vor allen Dingen, daß man selbst deutlich denke, ob dieses sey und daß unsere meisten Gedanken nur dunkel seyn und nicht bis zur Deutlichkeit kommen, werden wir bald einsehen, wenn wir sie in Worte einkleiden. Es ist nicht immer so leicht als wir glauben; aber wenn wir immer alles deutlich durchdenken, uns alles entwickeln und auseinander setzen: so erheben wir uns dadurch über tausend andere, ja wir erheben uns selbst immer mehr: denn hierin liegt nach meiner Meynung ein großer Vorzug der Gelehrten vor den übrigen Menschen, daß sie sich alles klärer gemacht und deutlich denken, was andre nur dunkel einsehen. Je deutlicher sie etwas denken und je mehrere Gegenstände sie sich so deutlich machen,

desto mehr erhellt und erweitert sich ihr Gesichts-kreiß in der Gelehrsamkeit. Eben so gilt es auch in den übrigen Kenntnissen.

§. 48.

Und diese Deutlichkeit muß es nicht bloß für uns seyn; sondern muß es auch für andre werden. Hierzu gehört nach meinem Erachten noch mehr. Es kommt nicht bloß darauf an, daß man sich Wissenschaft erwirbt, man muß sie auch gemeinnützig machen, mittheilen wollen und können. Es ist nicht immer leicht. Natur und Kunst müssen zusammen wirken. Wer so redet, daß Kinder ihn verstehen, der redet nach meiner Meynung verständlich. Freylich kann man nicht alles Kindern vortragen und verständlich machen; aber es wird ohne dieses doch eine sehr gute Uebung seyn, weil Kinder ihre eignen, eingeschränkten Begriffe, oft eigne Worte und nur Vorstellungen nach ihrem kleinen Gesichtskreis oder aus ihrer jetzt gemachten wenigen Erfahrung haben: so muß man sich sehr herabstimmen, um

ihnen faßlich zu werden. Ich halte es daher immer vor gut, daß besonders künftige Volkslehrer erst dieses Geschäfte übernehmen, ausser daß sie Geduld lernen, haben sie auch eine gute Uebung sich faßlich zu machen. Viele Menschen reden nur aus sich selbst, ohne sich in andre zu versetzen, und zu denken: verstehen sie mich auch? und was denken sie dabey? welch Wort drückt bey ihnen die Sache aus? Hier liegt sehr vieles.

§. 49.

Statt daß öfters die Menschen fluchen und toben, auch wohl strafen, wenn der andre sie nicht verstanden, oder ihre Aufträge unrecht besorgt hat, sollten sie allemahl sich selbst untersuchen und fragen: habe ich es vielleicht versehen? Man wird sehr oft sich nicht deutlich gnung, wenigsten für diesen Menschen ausgedrückt haben, und das ist immer schon ein Fehler. Bisweilen ist die Person aus einer andern Gegend, kennt die Sache nicht, oder ist an gewisse anders klingende Provinzialausdrücke gewöhnt, oder dasselbe Wort bezeichnet in ihrem Lande und

Gegend etwas anders. Ausserdem aber gehört bisweilen kein gemeiner Kopf dazu, des andern Gedanken aus seinem Gewirre von Ausdrücken heraus zu finden und seinen Willen zu errathen.

§. 50.

Noch eine Bemerkung kann ich nicht ganz vorbeygehen. Viele Menschen verstehen selbst nicht was sie wollen, wissen sich keinen Rath, wünschen daher, der andre möchte sie besser verstehen als sie sich selbst, und wenn nun vielleicht kein besserer Kopf als der ihre ist vor ihnen steht: so gerathen sie in Eyfer und Zorn und verderben die ganze Sache. — Man kann und muß sich in diesem und den vorhergehenden Fällen durch Fragen helfen: wenn man den andern wieder selbst wörtlich ausdrücken läßt was er verstanden hat: so findet man den Fehler und kann ihn berichtigen. Und dadurch wird man es endlich zu einer Fertigkeit in der Deutlichkeit bringen.

§. 51.

Dieses nun alles zusammen genommen bestimmt entweder unsre Zukunft, oder hat, ausser dem was

das Schiksal thut, doch wenigsten darauf großen Einfluß. Hier schließe ich nun einige Betrachtungen über die Zukunft an. Denn wir werfen doch immer einen Blick auf die Sache, die wir zu thun haben, den andern auf die Belohnung die uns davor zu Theil wird, oder die Folgen, welche sie nach sich zieht, wenn uns auch schon zu gewissen Zeiten die Leidenschaft verblendet.

Der Held sieht seine Lorbeeren, der Handelsmann seinen Gewinn, der Gelehrte denkt seinen Ruf, oder bewirktes Gute und der Christ seine Seeligkeit.

§. 52.

Eine gewisse scheinbare Härte des Schicksals muß ich hier anführen. Menschen sollten sie immer vor Augen behalten. Vor Fehler des Verstandes muß man großen Theils mehr büßen als vor Fehler des Herzens. Menschen von dem besten Herzen werden oft auf viele Jahre, ja auf Zeitlebens unglücklich, weil sie ein einzigmal unbesonnen handelten. Der größte Bösewicht wird geehrt, weil er seinen Fehlern

einen gewissen Anstrich giebt, sie dem Auge andrer entzieht und mit einer gewissen Klugheit sie zu verbergen oder zu bemänteln weis, daß sie nicht strafbar scheinen, oder wenigstens nicht in die Strafe der weltlichen Obrigkeit verfallen.

Daher sollten Menschen ja weise werden und man sollte sie früh dazu gewöhnen, Weisheit mit Güte zu vereinigen. Dies ist es, was Christus an so vielen Orten empfiehlt und durch seine Religion unter dem Menschen bewirkt wissen wollte.

§. 53.

Freylich stellen sich uns auch oft Menschen in den Weg und hindern unser Glück, oder halten das Gute auf, das wir stiften wollen. Doch ist nicht immer alles vergebens, selbst bey denen nicht die sich als unsre Gegner zeigen. Viele ja die mehrsten verhärten sich meistens, indessen muß ich eine Art Widersprecher erwähnen, die Ausnahme machen. Es giebt nemlich Menschen, die das Gute, dem sie widersprechen und entgegen gewesen, endlich selbst annehmen, wenn sie auch dem Urheber nicht immer

Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Es sey nun, daß sie Zeit haben müssen zu überlegen, oder daß andre zufällige Umstände mitwirken, ihnen beßre Einsichten einzuflößen, oder daß sie es wirklich einsahen, und weil sie den andern haßten, oder aus Gewohnheit widersprachen.

Zwar ist es allerdings schwer dem Widerspruche und Gegendrucke entgegen und zwar scheinbar oder wirklich vergebens zu arbeiten. Beydes lauft fast auf eins hinaus, weil man gleiche Kräfte braucht, da man weder in die Zukunft noch ins Verborgene sehen kann. Denn es giebt Fälle, daß es dieser nicht einmahl erlebt oder erfährt.

§. 54.

Zuweilen grämen und ängstigen wir uns und wir haben es nicht Ursache. Wir wissen nicht, ob das, was am Horizonte liegt und unserm Gesichts-Kreise Gränzen sezt, Berge, oder Wolken sind. Wir fürchten das erste und siehe da, in kurzem heben sie sich, und gehen über unserm Haupte, auf

den

den Fittigen des Windes weg, oder aber wir durchwandeln den Nebel, der uns ein wenig befeuchtet, und nur den ebnen Weg unserm Auge verhüllt. Wie manchmal bebten wir vor einem Wetter, das schon von ferne die ersten Blitze schreckend warf und fürchterliche Donner hören ließ, und ein kleiner Hügel, Wäldchen oder Windstoß trieben es bey uns vorbey.

§. 55.

Und gesetzt es kommt das härteste und schlimste. Der Blitz der dich bey dunkler Nacht erschreckt, zeigt dir wenigsten den Weg, den du wandeln kannst. Den, der lange unentschieden stand, bringt ein großes Unglück auf einmahl zur Wahl, und seine Laufbahn ist getroffen

§. 56.

Es ist nicht möglich, daß wir in die Zukunft mit Gewißheit sehen können, noch alles was wir wünschen, zu bewirken im Stande wären. Wieviel Umstände kommen nicht dazwischen, die wir alle

nicht

nicht erwarten! — Wir können bloß bey einem Schimmer erblicken, was das Dunkel der folgenden Tage uns verhüllt. Wir müssen indessen auch diesen Schimmer benutzen, um uns nicht Vorwürfe zu machen. — Es liegt gleichsam wie in Nacht verborgen; das Licht der Vernunft muß uns leuchten und die Religion uns den Weg zeigen.

Wir sehen als auf einem Theater, das noch aufgezogen werden soll, den Schatten der Maschinen, aber wir wissen nicht, was vorgehen noch wie es seine Wendung nehmen wird. Sie leuchtet einigermaaßen durch den Vorhang, den der neugierige Sterbliche oft nur mit einem Finger wegziehen kann. — Wir kennen allenfalls den Hauptinhalt des Stücks, und die Personen, unter welche die Rollen vertheilt sind; wie es sich nun aber verwickeln und entwickeln werde, das wissen wir nicht. Haben wir selbst eine davon: so müssen wir sie, und wenn es die schlechteste wäre, gut ausführen.

§. 57.

§. 57.

Nur der Allweise überschaut den Plan, den er selbst entwarf. Wir können höchstens aus ähnlichen Fällen auf ähnliche Begebenheiten und Ausgänge unter gewissen Bedingungen schlüßen: diese Bedingungen aber nun zu realisiren steht bey einer höhern Macht. Indessen müssen wir arbeiten, wo wir sehen, daß wir als Werkzeuge dazu gebraucht werden. Die Gelegenheit, die sich uns dazu zeigt, ist ein Wink der Vorsehung, den wir benutzen müssen und nie vernachläßigen dürfen, ohne strafbar zu werden.

Sonst ist zu viel zufälliges. Wir errathen kaum den zehnten Theil. Man vergleiche nur an einem Tage die Betrachtungen des Morgens mit den Betrachtungen des Abends über denselben Tag. Indessen jeden Zufall ergreifen, benutzen und in unsern Plan vortheilhaft verweben, ist Weisheit.

Zwölfter Abschnitt.

Wie verbessert man die Laune?

Ich halte diesen Abschnitt, so kurz er ist, für wichtig, weil der Gegenstand desselben einen so großen Einfluß auf unsre Handlungen hat, und man so selten daran denkt oder glaubt, daß hier etwas sein Entstehen nehme, was man sonst nicht erwartet und was selbst den Rechtschafnen bisweilen irre leitet. Ich habe mehrmals die Wirknng derselben mit Aufmerksamkeit betrachtet und bin dadurch zum weitern Nachdenken darüber veranlaßt worden. Ich theile hier einige Bruchstücke darüber mit und werde, nachdem ich ihre Merkmale und Unterschiede bestimmt, die wichtigen Fragen zu beantworten mich bemühen: Woher entsteht die Laune? Was hat alles darauf Einfluß? Besonders einige wichtige Wirkungen auf dieselbe, wie äussert sie sich? wie wurzelt sie in der

Seele

Seele des Menschen und färbt seinen Character? wie verbreitet sie sich? und endlich wie verbessert man sie?

§. 1.

Temperament, Laune, Leidenschaften, Character sind Worte und Begriffe, die sehr in einander greiffen, oder an einander gränzen; aber doch auch wieder von einander verschieden sind. Daß sie nützlich und schädlich für den, der sie hat, seyn, daß sie Gutes und Böses bey andern stiften, daß sie den Grund zum Glück und Unglück in der Folge legen können, scheint jeder zu wissen; aber daß sie verbessert und durch unsre Einsichten und Vernunft geändert werden müssen, daran scheinen wenige zu denken.

§. 2.

Ich bleibe hier besonders bey der Laune stehen. Laune ist eine gewisse Stimmung, oder Neigung zur Heiterkeit und Fröhlichkeit, oder Verdruß und Widerwillen.

Man nimmt dies Wort in verschiedenem Sinne. Man sagt gute Laune, üble Laune. So sagt man

von einem Menschen: er ist immer (bey) guter Laune oder er ist immer (bey) übler Laune, obgleich beydes Einschränkungen und Ausnahmen leiden muß. Eben so sagt man: er hat seine Laune oder Launen.

§. 3.

Die Laune zu verbessern muß man vor allen Dingen fragen, woher entsteht sie? und dann darnach seine Maaßregeln nehmen und alle Veranlassungen aus dem Wege zu räumen und zu vermeiden suchen. Ueble Laune entstehet sehr oft aus Unentschlossenheit, aus langer Weile, Leere des Geistes, Reue über seine Wahl, vernachlässigtes Glück, Besorgniß wegen der Zukunft, wenig Aussichten zu Verbesserung seines Zustandes, mißlungene Versuche sein Glück zu verbessern, Vereitelung kleiner Wünsche, Drang der Gedanken an viele Unannehmlichkeiten, falsche Freunde, böse Menschen, Laster, Neid bey andrer oft minder würdigen Glück, Unbehaglichkeit des Körpers, Kränklichkeit.

§. 4.

Was hat nun nicht alles Einfluß! Dieser Einfluß aber wird mehr oder minder mächtig und wirksam, je nachdem ein Mensch beschäftigt, oder zerstreut wird; oder aber entweder ganz unbeschäftigt ist, oder doch solche Arbeiten thut, die keine Aufmerksamkeit und Anstrengung der Gedanken fordern; sondern die man so ganz mechanisch verrichtet; besonders einige Lebensarten machen daher dazu geneigt. Wenn jedoch der Körper, sollte es auch nur mechanisch seyn, sich in seiner Arbeit stark angreifen muß: so wird der Geist nicht aufgelegt seyn, über irgend etwas tief nachzudenken.

§. 5.

Auch trägt die Witterung sehr viel zur Stimmung unsrer Laune bey. Ein heiterer Tag, wenn kein Wölkchen den hellen, blauen Himmel verdunkelt, macht auch unsern Geist heiter und aufgelegt zur frohen Thätigkeit; wenn aber alles düster ist, eine feuchte Luft uns erschlaft, schwarze Wolken den Himmel

mel bedecken, und Nebel die Aussicht verhüllen: so bemächtigt sich unsrer nicht selten eine mürrische Laune, unser Gedächtniß sucht in den Bildern der Vorzeit und wühlt veraltete Dinge hervor. Unmuth ist also nicht selten die Wirkung eines nächtlichen Tages und einer noch trübern Nacht. Jedoch nicht so die Gewitternacht. Diese spannt unsre Erwartung zu sehr, als daß wir an das, was die Laune stimmt, denken könnten, und sie verdrängt selbst das, was die schwüle Hitze bewirkte.

§. 6.

Eine helle Sommernacht, wenn der volle Mond am wolkenlosen Himmel die Erde lächelnd bestrahlt und das dunkle Grün in sichtbare Schatten hüllt, wenn die Stille uns jede leise Bewegung hörbar macht, welchen Eindruck macht sie nicht!

Ich frage endlich einen jeden, ob er an einem Frühlingsmorgen, wenn die hellaufgehende Sonne die blühende Erde beleuchtet, ein sanfter Zephir im jungen Grün der Bäume wühlt, Blumen ihren

Wohl-

Wohlgeruch entgegen duften, ein leises Lüftchen das Laub bewegt, wenn die Rose aus der Knospe bricht und unter dem grünen Blatte sich den milden Strahlen der wärmenden Sonne halb öfnet, und das ganze volle Chor gefiederter Sänger die Gebüsche und Lüfte mit ihrem Gesange erfüllt, wohl übler Laune seyn kann, ob er dann nicht eher dem Feinde die Hand bieten würde, ob er nicht gern mit allen Menschen Freund seyn möchte, ob nicht auch seine Seele, wenn ich so sagen darf, sich entwölket und erheitert? — Wehe dem, der einen solchen Morgen mit Frevel, Laster und Tücke verderben kann.

§. 7.

Solche Stunden und Zeiten sollte man nützen. Jedoch wir können nicht immer auf dieselben warten, und man muß es also nicht dabey bewenden lassen; sondern auch zu andrer Zeit gut seyn. Ich rede hier bloß von dem natürlichen Eindruck auf den Menschen. Ein guter Mensch, sich guter Handlungen bewußt, wird auch sonst gut denken und handeln.

Man muß sich also nicht dadurch entschuldigen; sondern auch, wenn es schwer wird, durch Vernunft Herr über sich zu werden streben. Wir winden uns dadurch immer mehr von Mängeln los, stärken unsre Schwächen und steigen in der Vollkommenheit eine Stuffe höher.

§. 8.

Ausser dem Eindrucke der Witterung haben auch die Kleider einen großen Einfluß auf den Menschen, auf seine Seele, Character, Stimmung, Laune, Gesundheit, nicht nur von andern auf die welche sie sehen; sondern auch auf die selbst, welche sie tragen. So wie sie oft auf den Character schließen lassen, machen sie bey dem Menschen selbst Veränderung. Ausser daß, wenn sie zu enge oder zu weit, zu warm oder zu kalt sind, den schnellen oder langsamen Blutumlauf verursachen, oder befördern, drückt uns vielleicht hier und da etwas. Wir wissen lange nicht, woran es liegt, daß wir nicht heiter sind, zu diesem oder jenem veranlaßt werden, oder uns so wohl befinden, diese und jene Leidenschaft rege

wird,

wird, oder Trägheit, Schwere des Kopfes und Düsternheit uns mißmuthig und unthätig machen, bis wir von ohngefähr oder durch Nachdenken die Ursache in einem Kleidungsstücke finden. Eine Umkleidung hebt es auch oft ohne unser Wissen. Ich führe zum Beyspiel nur die bey vielen gewöhnliche feste Verhüllung des Kopfes, oder die sehr warme Bedeckung desselben, besonders durch die dicken, sogenannten Dachmützen beym weiblichen Geschlechte an. Dem Beobachter werden hier gewisse Wirkungen davon nicht entgehen.

§. 9.

Um diese Wirkungen noch weiter zu zeigen und mich gegen diejenigen zu rechtfertigen, die dies für unwichtig halten möchten, will ich den Gedanken noch ein wenig verfolgen. Ist es nicht schlimm, wenn es vielleicht ein ganzes Dorf, oder sonst viele Untergebene in andern Verhältnissen entgelten müssen, daß den Herrn der Schuh drückt? Ist es nicht schlimm, wenn ein Richter das Urtheil beschleunigt, weil ihm viel=

vielleicht die Weste die Brust beklemt, oder die Peruque den Kopf zusammen preßt? Ist es nicht übel, wenn der Redner seine Rede umwirft oder verdirbt, weil ihn das Halstuch würgt? Oder diese und jene Donna eine ganze Gesellschaft mißmuthig macht, weil sie eine neue zu enge Schnürbrust anzog, oder den Mann und das Gesinde kränkt, weil ihr Gesicht zu roth wird! Wie schade ist es oft, daß ein Mann nicht bey Laune ist, der durch Unterstützung eines guten Kopfs viele in der Welt beglücken oder durch Ausführung eines Plans Tausende in Thätigkeit und Brod setzen könnte! Hier wäre Philosophie mit der Mode zu verbinden.

§. 10.

Auch tragen Speise und Trank, wenn sie übermäßig genossen werden, Unbehaglichkeiten und Kränklichkeiten des Körpers erregen, viel zur übeln Laune bey. Da nun dies sowohl für den Menschen selbst, als für andre unangenehm ist: so sollte man sich ja der Mäßigkeit befleißigen, welche die Gesundheit und

Hei-

Heiterkeit des Geistes befördert. Hunger und Mangel thun es zuweilen. Doch diese können entweder gehoben werden, oder sind nicht zu vermeiden.

§. 11.

Laune wird endlich Characterzug. Wenn dieselbe oft wieder komt: so gewöhnt man sich dann daran; das was man sonst nur selten that, wird einem unvermerkt geläufig, und sie prägt sich dem Herzen, wie dem Gesichte ein. Ein Baum, der oft gebogen wird, wächst endlich krum. Und das Getränk, in welches man zu wiederhohlten malen etwas saures gießt, sollten es auch nur einige Tropfen seyn, versäuert sich endlich ganz.

Man lasse es aber einmahl dahin kommen, dann wird man schon Mühe haben, es abzuändern.

§. 12.

Es geht sich dann äusserst schwer mit solchen Menschen um. Sie finden immer und leichte Stoff sich zu zanken, da wo es andere nicht ahnden und erwar-

erwarten, ja sich alle Mühe geben es zu vermeiden. Sie fangen gemeiniglich mit einer unbedeutenden Sache an, legen einem andern, auch oft wider eigene Ueberzeugung etwas zur Last, der andre vertheidigt sich, wird vielleicht bey angethanem Unrecht warm, nun ergreifen sie etwas aus seiner Vertheidigung, was einigen Schein gegen ihn hat, und drehen es so lange, bis es für sie zu sprechen scheint; geht dies nicht mehr: so ergreifen sie etwas anders, nehmen auch wohl etwas vergangnes und aus dem Stegreif, und dann geht es ohne Gründe zu hören und zu fühlen darauf loß.

§. 13.

Der andre, der nun nicht weiß, wie er dazu kommt, noch wie er es vermeiden soll, da doch alle seine Sorgfalt es zu verhüten vergebens ist, wird endlich auch mißvergnügt und mürrisch, ja andere, besonders wenn es höhere thun, ahmen es nach: denn es ist ja alles, auch Unart, den Menschen nur zu sehr ansteckend. Daher findet man bisweilen

eine

eine ganze Gruppe solcher seltsamen Menschen, fast möchte ich sagen Carricaturen, beysammen die kein vernünftiges Wort mit einander sprechen; sondern sich nur immer einander auf eine Art verständlich machen, die andern unerträglich ist. Der beißende Ton wird ihnen endlich so eigen, daß es ihnen schwer fallen würde, sich besser auszudrücken. Wie verdorben werden dann oft Kinder vor ihr künftiges Leben! Wie bitter werden Menschen vor die übrige Welt! Doch ich will mir nicht vorgreifen, weil ich vielleicht in der Folge noch einmahl Gelegenheit finde etwas darüber zu sagen.

§. 14.

Abstufungen durch Worte und Begriffe, die wir im Sprachgebrauch finden.

Gleichgültig,

ernsthaft	zufrieden
mißvergnügt	vergnügt
unzufrieden	heiter
grämlich	frölich

mürrisch	munter
niedergeschlagen	lustig
traurig	zügellos
wehmüthig	wilde
betrübt	ausschweifend
tiefsinnig	toll
melancholisch.	

§. 15.

Und nun zur Hauptfrage zurück. Wie soll man die üble Laune verbessern? Die natürliche Antwort ist keine andre, als diese. Hebe, wenn du kannst, die Ursachen, verstopfe die Quellen, wenn du sie gefunden: so wird das übrige alsdenn von selbst wegfallen. Oder man denke daran und richte sich darnach. Sollte man es auch nicht heben können: so wird man sich wenigstens daran erinnern und unschuldige werden nicht so viel leiden. Man wird weder die Ursache hiervon auf etwas unrechtes, oder eine Person schieben, noch auch die Laune Einfluß haben lassen, und etwas verkehren oder verderben,

ja sie wird sich oft dadurch ändern und verbessern, wenn man die Wahrheit einsieht. Und dies wird also unsre Gedanken, Handlungen und Urtheile berichtigen helfen. Denn schon die Ueberzeugung, Wahrheit gefunden zu haben, macht uns Freude. Und der Vorwurf, den man sich selbst macht, ist ein guter Sachwalter der übrigen.

§. 16.

Besonders setze ich noch folgendes hinzu in Beziehung auf das oben erwähnte:

Denke so viel möglich vernünftig, klar und deutlich. Vertraue auf Gott und seine Vorsehung. Suche vor allen Dingen deine Seele zu beschäftigen, und gewöhne dich entschlossen zu handeln. Statt dich der Reue über deine verfehlte Wahl ganz zu überlassen, suche die besten Seiten heraus und benutze sie nach Möglichkeit. Nichts ist so schlecht, daß es nicht zu etwas gut wäre. Durch Klugheit wird man diese finden und brauchen. Statt Gram über vernachlässigtes Glück, suche aus deinen Fehlern

weiser

weiser zu werden, und brauche die gegenwärtige Zeit, damit du nicht dadurch noch mehr Ursache dazu giebst.

Sehr oft versäumt man eben, indem man sich dem Grame zu sehr überläßt, die günstige Gelegenheit jetzt etwas bessers zu thun. Eben dies gilt von mißlungenen Versuchen sein Glück zu verbessern. Versuche es von neuen. Hast du es sonst nicht getroffen, vielleicht triffst du es jetzt. Das Schicksal prüft oft unsre Geduld und mancher, der endlich glücklich war, ja die meisten haben vorher viel vergebene Versuche gemacht es zu werden. Hast du wenig Aussichten: so denke, daß wir den morgenden Tag, ja die künftige Stunde nicht übersehen können, daß die besten Aussichten uns oft beym eben erwarteten Genusse verschwinden, und da wo keine sind, durch sonderbare Umstände und Veränderungen welche erscheinen. Werden dir kleine Wünsche vereitelt: so denke, daß es tausend Menschen so geht, wovon nur ein Theil thöricht genug ist, die übertriebnen beweinend zu entdecken, und prüfe deine Wünsche besser, ob sie vielleicht zu willkührlich, zu gewagt, zu

sehr

sehr fürs wunderbare und ausserordentliche waren, suche sie mehr dem natürlichen Laufe der Dinge gemäß einzurichten, und durch mögliche Mittel besonders durch Thätigkeit zu erlangen, als sie von den Wundern der Vorsehung zu erwarten. Siehe überhaupt nicht mit einem so gramvollen Blicke in der Vergangenheit wunderbares Gewebe; sondern überschaue es mehr Weisheit suchend und du wirst froher seyn.

Hast du viel Unannehmlichkeiten in der Welt erfahren: so freue dich, daß sie überstanden sind, untersuche es, ob du dir nicht manche durch unkluges Verhalten zugezogen, oder durch deine Ungeduld vermehret hast, und werde weiser und geduldiger; besonders danke dem Himmel, der dich hiedurch geleitet hat, und denke, daß allen Menschen dergleichen begegnen, ja daß viele noch mehrere Leiden ertragen müssen.

Betrachte alles mehr mit einem auf Gott gerichteten Herzen, um daraus seine weisen Führungen, die

auch

auch oft durch Dornen und Labyrinthe gehen, dankbar zu erkennen; und denke, daß das beste Glück weder davon frey, noch ohne durch manche Bitterkeit erworben und damit vermengt schmackhaft sey. Hast du falsche Freunde kennen gelernt, oder sonst böse Menschen im unvermeidlichen Umgange: so laß dich mit Abscheu gegen das Böse erfüllen, nimm dir vor, künftig dergleichen Menschen kennen und meiden zu lernen und sey du desto besser.

§. 17.

Hiezu füge ich noch einige äussere Mittel, welche nicht wenig beytragen die widrige Laune zu verbessern, zu heben, ja ganz zu verdrängen und zu einer guten hinauf zu stimmen. Eines der vorzüglichsten ist die Musik. Selten wird sie ihren Zweck ganz verfehlen, da wo es bloß Laune ist, der Schmerz müßte einen denn über einen sehr schrecklichen oder traurigen Fall so durchdrungen haben, daß man durch dieselbe nicht gestöhrt werden wollte und sie einem also zum Ekel wäre. Ist es aber bloß eine unange-

genehme Stimmung der Seele: so höre man, wenn es seyn kann, eine gute Musik; oder man spiele sich selbst etwas auf einem Claviere oder andern Instrumente, oder blase auf der Flöte, wenn man derselben oder eines andern Instruments mächtig ist. Ihre Zaubergewalt wird bisweilen bey einer ganz leichten Melodie, tief in die Seele dringen und dieselbe frölichern Gefühlen öfnen.

§. 18.

Man lese in einem schönen oder lustigen Buche. Doch wollte ich im ersten Falle nicht rathen sehr abstracte Wissenschaften zum Gegenstande zu wählen. Im letztern Falle haben Don Quixotte, Siegfried von Lindenberg und ihres gleichen große Verdienste, weil wir besonders lachend belehrt werden.

§. 19.

Man denke an eine angenehme Begebenheit, und lasse die Einbildungskraft entweder den Pinsel in das Gedächtniß der vergangnen Zeit, oder in die Hofnung der Zukunft tauchen, um ein reizendes Ge-

mähl-

mähldе zu entwerfen, das der Seele ein Gegenstand der Freude seyn kann.

§. 20.

Man gehe in Gesellschaft, entweder wo viele zusammen kommen um sich munter zu unterhalten, oder zu einem treuen Freunde, wo man im vertrauten Gespräche sein Herz öfnen, seinen Gram ausschütten, sich also erleichtern und aus dem seinigen Stoff zu frohern Empfindungen schöpfen kann.

§. 21.

Man schlafe vorher. Der Morgen hat uns oft ganz umgestimmt, und wir finden uns anders als am Abende des vorigen Tages. Deswegen ist es auch gut, den Entschluß zu einer dem andern schädlichen That wenigstens über Nacht aufzuschieben. Der Morgen verdrängt ihn vielleicht. Daher arbeiten viele Große des Morgens; besonders in Geschäften, wo ihre endliche Willensmeynung das Wohl oder Weh ganzer Länder zum Gegenstande hat, oder das Glück und Unglück einzelner Personen unabänderlich bestimt.

Ohne

Ohne Rücksicht hierauf zu nehmen glaube ich auch, daß, wenn man mit forschendem Blicke einmahl eine Menge Handlungen und Unternehmungen vergleicht, die Erfahrung uns überzeugen wird, daß wo nicht die meisten, doch viel mehr thörichte, unsinnige und andern Menschen schädliche Handlungen des Abends, als des Morgens geschehen. Ausgemachte Bösewichter und Frevler werden freylich nur die beste Gelegenheit zu jederzeit erwarten und ergreiffen.

§. 22.

Oder endlich man denke an Yorick mit dem Mantelsacke zu Calais. Ich bin überzeugt, daß viele theils durch die bloße Erinnerung an diese Scene, als durch Lesung des ganzen Buches in eine angenehmere Laune werden versetzt, wenigstens beruhigt werden.

§. 23.

Besonders leicht entsteht üble Laune, wenn man in Verlegenheit ist, und sich keinen Rath noch Hülfe weiß. Man glaubt dann überall gestöhrt zu werden,

oder möchte die Schuld der schlechten Einsicht, denn daher entsteht gemeiniglich Unentschlossenheit, gern auf andre schieben, oder endlich; man nimt sich nicht die Zeit auf andre Achtung zu geben, da man ganz mit seinem Gegenstande beschäftigt ist.

Daher nimt man sich auch in acht, Geschäftsmänner in ihren Arbeiten zu unterbrechen, oder eigene Angelegenheiten ihnen, während dessen, wenn es nicht seyn muß, vorzutragen. Manches Geschäft erfordert strenge Aufmerksamkeit und es gehört viel Stärke des Geistes und Gewalt über sich selbst dazu, nicht verdrüßlich zu werden, wenn man gestöhrt wird. Aber schön ist es auch, dann freundlich, höflich und deutlich Bescheid zu geben. Ja man ist desto eher im Stande das abgerissene Ende des Fadens anzuknüpfen und fortzuarbeiten.

§. 24.

Mittel wider die Unentschlossenheit und Verlegenheit zu geben ist nicht leicht. Bisweilen sind die Gründe gleich, oder wir können die überwiegenden

nicht

nicht erkennen, entweder, weil sie überhaupt zu versteckt, zu dunkel, zu wenig hervorragend sind, oder wir eben nicht die dazu gehörigen Einsichten haben, und eben, indem man dieselben sucht und nun auf der Spuhr zu seyn glaubt, fürchtet man alle Augenblicke in der günstigen Zusammenkunft unsrer Gedanken mit denselben, oder nahe daran unterbrochen zu werden.

Es gehört Nachdenken und Uebung dazu, um es endlich dahin zu bringen, sich leicht zu bestimmen. Daher man sie in gewissen Lebensarten, die diese Uebung haben z. E. bey Soldaten besonders Officiers im Kriege, Amtleuten, kleinen Handelsleuten u. s. w. eher findet, als bey andern, die vielleicht nicht oft in dergleichen Fälle kommen.

Indeß handle allemal nach deinen besten Einsichten und nach den dir überwiegend scheinenden Gründen, solltest du auch bisweilen irren: so wird es doch im ganzen genommen besser seyn, als wenn du auf Gerathewohl handeltest und dich dem Ohngefähr überliesest.

ließest. Dies vermehrt gewiß deine Verlegenheit, wenigstens in andern Fällen, so wie jene dieselbe nach und nach heben wird.

§. 25.

Auch das Temperament kann man endlich ob zwar freylich mit vieler Mühe ändern. Daes meist im Blute liegt: so glaube ich könnte man durch Abwechselung oder Abänderung der Speisen und des Getränks oder genaue Aufmerksamkeit auf dasselbe und überlegte Wahl auch hier durch die Vernunft bewirken, was die Natur von selbst nicht thun wollte, oder konnte. Durch die Vernunft können wir sehr viel. So wie man den unfruchtbarsten Boden durch Nachdenken, Versuche, Mühe und Geduld endlich fruchtbar machen kann, eben so kann man die Natur des Menschen sehr verbessern. Es fehlt oft bloß daran, daß man sich von der Möglichkeit überzeugt.

§. 26.

Leidenschaften muß man zähmen. Zwar freylich muß man nicht warten, bis sie schon mit uns durchgehen.

gehen. Man muß dem Strohme einen bessern Lauf anweisen und seine Wuth aufhalten; aber nicht erst dann den Damm entgegensetzen, wenn er schon wüthend ströhmt. Sie werden sonst zu leicht Meister über uns und verstimmen unsre Laune auf immer. Doch muß man, wenn man es einmahl versehen und so weit hat kommen lassen, auch dann den Muth nicht verliehren. Dem Verstande ist vieles möglich. Ich berufe mich übrigens auf das, was ich im ersten Theile im 4ten Abschnitte darüber gesagt habe.

§. 27.

Wenn man auf diese Weise überall vorgearbeitet und vorgebauet hat: so giebt man endlich dem Character die nöthige Hülfe. Und wir werden ihn dann leichter zu demjenigen ausbilden, wozu eine aufgeklärte, von Vorurtheilen freye Religion und geläuterte Vernunft ihn umschaffen sollen, und das Ideal erreichen, das unser Verstand entweder aus guten Menschen abstrahirt oder durch gute Grundsätze zusammengesetzt sich als erreichbar zum Zweck vorgestellet hat.

Dreyzehnter Abschnitt.

Wie wird der Mensch endlich Dieser?

Zum Theil liegt der Grund davon in ihm, zum Theil ausser ihm. Eines Theils wählt er sich seine Laufbahn selbst, andern Theils muß er dem Schiksale folgen, wohin es ihn entweder leitet, oder mit Gewalt fortreißt. Wiederum wählt er dieses oft willkührlich, ohne Bedacht, indem er nicht auf die Zukunft sieht, oder indem er sie nur nicht recht erkennt, oder mit völliger Klugheit, da es ihm denn entweder gelingt, oder ein unvorhergesehner Fall alles ändert. Daher müssen wir sowohl bey unsrer Laufbahn selbst, als bey Beurtheilung andrer, diese beyden Gesichtspunkte immer vor Augen behalten. Wir müssen, wo wir können, durchdringen um unsern mit Weisheit gewählten Zweck zu erreichen, oder uns in die Fugen der Zeit und des Schicksals passen,

bis=

bisweilen uns verdrängen, und wo wir uns stark genung fühlen, die Hindernisse niederreißen, wo dieses nicht angeht, gleichsam wie die Seefahrer auf günstigern Wind warten; dann aber eine vortheilhafte Gelegenheilt nie versäumen, oder verschlafen und verträumen. Wir müssen oft durch Mühe das erreichen, was andere, die in glücklichern Zeiten und bessern Umständen gebohren waren, leichter erlangen konten. Wir müssen dann keine Mühe spahren. Wenn zehn Versuche mißlungen sind, glückt vielleicht der eilfte. Mancher hatte sein Schiff beynahe flott gemacht, ein Gran mehr Geduld führte ihn fort; allein er verzweifelte, als er den letzten Stoß thun sollte, und windet nun seine Hände, statt noch einmahl das Ruder zu ergreifen. Es gehört zur guten Erziehung, früh den Menschen diese Geduld anzugewöhnen und sie so das ganze Leben kennen zu lernen, damit sie die Weisheit sich erwerben, die ihnen dann nöthig ist. Ich möchte gern etwas dazu beytragen und bearbeite deßwegen diesen Stoff, und zwar will ich einmahl den ganzen Lebenslauf

des Menschen im Zusammenhange verfolgen, um auf den Punkt zu kommen, wo sich dieser oder jener befindet.

Ich werde nicht alles erschöpfen, das weiß ich; aber ich werde doch manchen hier und da aufmerksam machen, theils selbst weiter darüber nachzudenken, theils in seinem Leben manches zu ändern, theils auch wo das Leben eines andern und die glückliche oder unglückliche Bestimmung desselben von ihm abhängt, die nöthige Vorsicht anzuwenden.

§. 1.

Wir übersehen gern etwas im Ganzen. Und ich bin überzeugt, daß, sowohl wenn wir einen auffallenden Menschen erblicken, oder wenn einer gestorben, wir begierig sind, sein zusammenhängendes Leben zu wissen. Ich vor mein Theil lasse dann keinen kleinen Umstand vorbey, den ich nicht als Faden in das Gewebe seines Lebens mit einflechten sollte, um zu sehen, ob derselbe nicht hier, oder dort vielleicht eine Spannung macht, oder einen Knoten schürzt,

oder

oder einen Fehler in das Gewebe bringt, oder verursacht, daß es eher reißt.

Ich will versuchen, alles das, was Einfluß hat, alle Eindrücke auf den Menschen, einmahl nach der Reihe hinzustellen. Denn erst dann, wenn wir die Sache auf alle Seiten wenden, und sie aus allen möglichen Gesichtspunkten betrachten, lernen wir sie ganz kennen, oder üben uns wenigstens darin und was wir sonst übersahn, fällt uns vielleicht hier in die Augen.

§. 2.

Man ist also darüber einig, daß um einen Menschen zu beurtheilen man Rücksicht auf sein ganzes Leben, was ihm von aussen begegnet, was er für Gelegenheiten gehabt sich zu vervollkomnen und Gutes zu thun, in welchen Lagen er sich befunden, wie sein Körperbau, endlich besonders die Beschaffenheit seiner Seele gewesen, nehmen müsse. Es ist schwer, dies ganz zu finden und immer vor Augen zu behalten. Ich habe schon mehrmahls gesagt, daß wir

 sehr

sehr häufig in unsern Urtheilen fehlen und nur Gott den Menschen ganz richtig beurtheilen könne. Wie mancher wird ausrufen: wenn Gott richtet, dann entblöße ich mein Haupt, falle nieder und bete an; denn Gott ist allwissend, er ist gerecht! Wenn Menschen richten: dann wehe mir! Wie mancher, der sich entweder nicht ganz entdecken kann, oder will, um andre zu schonen und edel gnung denkt, lieber ein unrechtes Urtheil über sich fällen zu lassen, als andern zu schaden, oder sonst verkannt wird, würde, wenn wir das Ganze überschauen könnten, Hochachtung bey uns erregen, da wir ihn jetzt tadeln und herabsetzen.

§. 3.

Hauptfragen, die wir dann thun werden, sind folgende: Was war in des Menschen-Leben einmal? Was war mehrmals? Was war oft? Was war immer?

Was hat er gethan? Was thaten andre für ihn? Was that der Zufall? Wir betrachten die Maschine, mit welcher das Glück als mit einer Puppe spielt, nicht

nicht mit der Achtung, mit welcher wir den Mann, der sich durch Verdienste emporgeschwungen, oder durch mancherley Leiden durchgewunden hat, ansehen. Jener ist uns eine Seltenheit, die wir aus Neugierde anstaunen, wir sehen sie gerne; aber wenn wir Verdienst erblicken: so fühlen wir mehr dabey.

Endlich wie war der Mensch allmählig gut oder allmählig böse?

§. 4.

Das erste Entstehen des Menschen legt schon viel Grund zum ganzen. Man erlaube mir ein Gleichniß. Es kommt bey einem jungen Baum viel darauf an, von welchem Stamme man ihn zeugt, in welchen Boden er versetzt wird, was man zu seiner Pflege thut, wie die Witterung beschaffen ist u. s. w. Eben so ist es bey dem Menschen. Die Natur ist sich überall gleich, oder ähnlich. Es ist nicht gleichviel, zu welcher Zeit, in welcher Laune, Gemüths-Verfassung, oder körperlichen Beschaffenheit seiner Eltern, ein Mensch seinen Ursprung nimmt. Nehme

me ich auch nur wenig an: so wird sein Körperbau und Temperament dadurch bestimmt. Es ist nicht einerley, in was für einem Hause man wohnet, ob es bequem, oder unbequem ist. Eben so die Seele des Menschen.

Da unsre aufgeklärtesten Männer jetzt fast allgemein deutlich darüber sprechen: so konte ich ein Wort mehr hinzusetzen ohne etwas zu befürchten. Es würde aber überflüßig seyn, noch mehr zu sagen, da das nöthige hierüber von andern schon gesagt ist.

§. 5.

Die ersten Bedürfnisse des Menschen sind Nahrung und Schlaf. Der erste Sinn, den die Kinder hauptsächlich üben, ist der animalische, der Geschmack. Dann sehen sie sich um, sammeln Begriffe durch das Gesicht, durch das Gefühl und Gehör, und endlich versuchen sie zu sprechen und sich auszudrücken. Eine lange Zeit hängt der Mensch bloß von andern und nicht von sich selbst ab. Was kann und wo kann hier gefehlt werden?

§. 6.

Es kommt immer etwas darauf an, wo der Mensch die ersten Tage seines Lebens verlebt, was er zuerst sieht, mit was für Menschen er umgeben ist, was er für Nahrung genießt. Man muß hier die erste Pflicht an ihm erfüllen, indem man seinen Körper zu stärken und seine Gesundheit zu befördern oder zu erhalten sucht. Die einfachste Kost ist die natürlichste und beste für Kinder. Fast alle Aerzte und Erzieher stimmen hier mit mir überein. Die Pflanze aus schlechtem Boden gedeiht überall besser als aus dem fetten Lande. Besser also nicht verzärtelt. Vielleicht gewöhnt sich selbst das Auge im dunkeln Zimmer schärfer zu sehen.

§. 7.

Das Kind fängt dann an zu lallen, bringt endlich einen leichten Ton hervor, sieht daß man es versteht, und sein Wort, oder geformter Ton allemahl dieselben Eindrücke macht, wiederhohlt ihn also oft mit Vergnügen und sezt dann mehrere hinzu, die ihm leicht werden.

§. 8

§. 8.

Die fernere Sprache lernen Kinder auf folgende Art, die mir auch sonst die natürliche zu seyn scheint. Erstlich Substantiva und zwar sichtbare, dann das Zeitwort; reden aber im Infinitivo, statt ich und du setzen sie ihren oder andrer Namen, darauf die Adverbia, dann die Adjectiva, besonders Farben. Nach und nach fangen sie an Pronomina, Conjunctionen u. s. w. hinzu zu setzen. Zuletzt kommt das Abstracte: denn dieses setzt schon Vergleichen, Unterordnen rc. und also einiges Denken voraus.

§. 9.

Der Mensch, der die erste Zeit seines Lebens meist in einem Zimmer eingeschlossen war, oder doch nur einen kleinen Raum übersah, weil er wenig zu fassen vermochte, wirft sein Auge nun mehr in die Ferne umher, und sein Gesichtskreiß erweitert sich. Was der Mensch nun in seiner Kindheit sieht und hört, bestimmt meist seine Einbildungskraft, und giebt derselben eine gewisse Richtung. Er wird

diese

diese Dinge oft, ja fast immer zum Maaßstabe brauchen, wenn sie nicht etwan in der Folge durch Berichtigung oder besondre Vorfälle verdrängt werden. Sein Thüringer Wald wird sich immer nach diesem oder jenem Wäldchen bilden, indem er dasselbe in seinen Gedanken vervielfältigt. Eben so eine große Stadt, von welcher er hört, nach einer kleinen gesehnen. Seine elisäischen Felder wird er immer in diesen oder jenen Garten versetzen. Daher werden sich auch manche Fehler einschleichen. Wenn er hier und da einen Ort gesehen, wo man gesagt; es ist wüste: so wird er sich im großen die arabische Wüste denken, und je nachdem dies Sand, oder Gesträuche, Genisße und Hecken von Dornen u. s. w. war, dies alsdenn ins Große übertragen. Bisweilen verdrängen viele neue Bilder diese erstern, sie werden vermischt oder vergrößert; aber sehr viele behaupten auch ihren Platz.

§. 10.

Ehe ich weiter gehe, will ich noch einige Blicke in diese Jahre zurück thun. Ein Hauptgegenstand, selbst

selbst der ersten Erziehung ist: die Kinder zu beschäftigen. Es scheint dies leicht zu seyn, aber es ist es in der That nicht, wenigstens nicht für alle. Es gehört eine gewisse natürliche Gabe dazu, sich so herabzulassen, es leicht und doch zweckmäßig zu thun, ihnen immer wieder neue Gegenstände vorzulegen, oder auf neuen Seiten zu zeigen um sie nicht ermüden zu lassen. Der Grund zur Thätigkeit oder zum Gegentheil, zur Unentschlossenheit, zur übeln Laune u. s. w. wird vielleicht da schon bey manchem auf immer gelegt. Viele Menschen beschäftigen sich blos mit sich selbst, verweisen die Kinder nur immer zur Ruhe oder wohl gar zum Schlaf, sind auffahrend und mürrisch, schelten auf die Lebhaftigkeit der Kinder und weisen ihre Fragen mit Ungestüm zurück. Ausser nun daß Kinder dieses selbst nachahmen: so werden sie auch abgeschreckt ihre Geistes- und körperlichen Kräfte zu üben. Es ist also nicht gleichviel, in welche Hände ein Kind selbst in der ersten Kindheit fällt. Nur wenige arbeiten sich in der Folge durch eigne Kräfte oder andrer Hülfe wieder heraus.

§. 11.

§. 11.

Die Erziehung hat früh schon auf die Moralität eines Menschen Einfluß. Es kommt viel darauf an, was man einem Kind wichtig macht. Ob man oft mit einem gewissen bedeutenden Blicke sagt, du bist klug, du bist witzig, gut, weise u. s. w. Man macht oft, wie ich oben schon erwähnet habe, jemand erst zu diesem oder jenem, wenn man ihm die Gedanken davon unterschiebt. Was aus dem werden wird, zu welchem der Vater bey einer bösen That, die aber mit List ausgeführt ist, beyfalllächelnd sagt: das ist ein Wetterjunge oder etwas ähnliches, weiß ich nicht. Fast glaube ich: er ist schon halb verdorben.

§. 12.

Kinder leiden in den ersten Jahren häufiges Unrecht. Man sollte sie mehr studieren, und sich bemühen den Verstand und die Ideen, die Kinder mit dieser oder jener Sache, oder Worte verbinden, einzusehen und überhaupt alle ihre Vorerkenntnisse erwägen; allein man nimmt an, Kinder sollen und

müssen das dabey denken, was wir damit zu verbinden gewohnt sind, und dann schlägt man auf sie los. Dadurch werden sie nicht gebessert; sondern vielmehr irre gemacht, und zu falschen Begriffen verleitet.

§. 13.

Es giebt Kinder, die gleichsam eine kleine Frist brauchen sich zu fassen. Läßt man ihnen diese; so kann man sie dann lenken, wie man will; fährt man aber zu, so verdirbt man alles.

§. 14.

Ferner man täuscht und belügt die Kinder. Sie, die achtsamer sind, als wir es denken, besonders, wo wir es nicht vermuthen, merken dies nur allzubald und nun glauben sie sich eben dazu berechtigt. Aber dann straft man sie. Sollte man ihnen aber diese Strafe, mehr noch aber diese Mühe sich in diese Ungereimtheit zu finden nicht erspahren können, wenn man sich selbst, auch in den unbedeutendsten Fällen keine Unwahrheit erlaubte? Da liegt mehrmahls in der unschuldig geglaubten Täuschung die

Ur-

Ursache, warum Kinder sich das Lügen erlauben. Beyspiele wirken stärker als alle Lehren.

§. 15.

Eine Hauptregel sollte hier seyn: sey äusserst behutsam und gerecht in deinen Strafen. Allein, was thun die meisten Eltern. Sie schlagen bey Streitigkeiten, oder andern Fällen unter die Kinder hinein ohne zu untersuchen. Einige haben die Mode, alle nach der Reihe zu züchtigen, ohne einen Unterscheid unter Schuldigen und Unschuldigen zu machen. Andre nehmen auf ihre Günstlinge Rücksicht und da darf ich wohl nicht erst sagen, wie ihre Strafen ausfallen. Noch andre strafen das erste beste, das ihnen in die Hände läuft, oder was sich eben am meisten sträubt, ohne zu fragen, wer angefangen hat? Und so leidet oft das Unschuldige, das sich nach langer Aufforderung und Reizung wehren mußte, indeß das andre, welches Urheber war, davon geht und dieses noch durch die Fingen auslacht.

Kann es nun noch anders kommen, als daß Kinder verzogen werden? Was werden diese einst

vor Begriffe von Gerechtigkeit, von Gut und Böse, Recht und Unrecht, Bestrafung und Belohnung bekommen? Und wie werden sie einst andre Menschen behandeln? Werden sie es nicht eben so machen? Was aus jedem besonders werden wird, ist leicht einzusehen. Wo ist dann die Verdorbenheit des Characters, die so oft angeklagte Bösartigkeit zu suchen?

§. 16.

Bey dem Unterrichte haben nun theils die Lehren, theils der Lehrer, theils die Mitschüler großen Einfluß auf den heranwachsenden Menschen. Von allen wird etwas auf ihn übergehen, oder wenigstens auf ihn würcken, indem er es entweder nachahmt, anders, besonders nach sich modificirt, oder verabscheut, oder wenn man ihn dadurch hindert sich selbst auszubilden, gewiße Kräfte sich ganz und gar nicht entwickeln läßt, oder doch ihnen die Ausbreitung, die sie erlangen könten, begränzt.

§. 17.

Ueber den Unterricht und die Art und Weise dabey ist schon gnung vortrefliches und schönes von unsern neuern Erziehern gesagt worden, welches ich hier nicht wiederholen will; aber einige Seiten will ich doch hier noch zeigen, die man meist übersieht, die unmerkbar; aber nicht weniger wirksam sind, so wie es viele sind, von denen man es nicht ahndet, und die ich eben deßwegen gern aufsuche.

Ein Lehrer, der es recht versteht, und dem es Ernst und Freude ist, Gutes zu stiften, wird alles nutzen und sogar die Beyspiele, die er einstreut und im Unterrichte zur Erläuterung nöthig hat, werden nicht leere Spreu, oder abgeschmakt, was ihm eben einkommt; sondern weislich gewählt seyn. Er wird entweder auf das Verhalten der Schüler, oder andre Bedürfnisse Rücksicht nehmen, oft dabey auf eine unmerkbare Art einen tadeln, oder eine gewisse Unart überhaupt, und da es eben in den Beyspielen recht auffällt, auf eine wirksame Art ihnen einleuchtend ver-

verächtlich und häßlich machen, oder Lehren, die für sie eben nützlich sind, absichtlich gleich den Blumen in den Kranz einflechten. Es ist dies von überaus großem Nutzen und webt sich unvermerkt in den Charakter der Zöglinge. Und wie vieles Unangenehme kann sich hierdurch ein weiser Lehrer erspahren, Strafen vermeiden, oder unvermerkt guten Saamen ausstreuen. Man sollte daher dies nicht übersehen; sondern die Beyspiele nach Möglichkeit practisch machen.

§. 18.

Da die Herzensfülle immer auf den ganzen Menschen in seinen Gebehrden, Unterhaltungen, und Handlungen, sollte es auch nur zu Zeiten seyn, die man für unbedeutend hält; es aber für Kinder nicht sind, übergeht: so sollte man ja gut und mit Vorsicht wählen, und nicht glauben, daß ein Lehrer im Unterrichte bey einem schlechten Herzen großen Nutzen stifte. Da aber diese Wahl nicht immer möglich ist, aus Umständen, die hier anzuführen, mich zur Weitschweifigkeit verleiten würden: so sollte doch jeder Lehrer sich durchaus nach Möglichkeit vollkommen zu

machen

machen suchen. Nicht bloß durch Worte; sondern durch sein Beyspiel und ganzes Betragen lehren. Es bleibt in der That zu viel, auch wo man es nicht glaubt, in der jungen Seele des Menschen, selbst in Kleinigkeiten, geschweige denn in wichtigen Dingen hängen.

§. 19.

Lehrer dürfen nicht verzweifeln, wenn ihr Gutes eine Zeitlang, oder vor jetzt nicht zu wirken scheint. Es bleibt gewiß vieles in den zarten Gemüthern haften und wirkt einst bey Gelegenheit, sollte es auch erst späte seyn. Es ist ein guter Saame, der vielleicht erst nach Jahren keimt, und Früchte bringt. Besonders aber erregt es allemal Hochachtung, wenn Menschen sich überzeugen, daß Lehrer rechtschaffen, edel, gut und weise gehandelt haben.

Und gesetzt sie werden verkant, und ein andrer kommt und erndtet die Früchte auf dem Acker, den sie mit so vieler Mühe und Sorgfalt vorbereitet haben, nun so ist das Gute wenigstens gethan. Sie arbeiten Gotte, nicht dem Menschen.

§. 20.

Um den Verstand der Kinder zu verbessern, und ihr Urtheil zu schärfen, frage man sie immer: was ist das? Warum ist es so? Was ist hiervon die Ursache? Wie hängt das zusammen? Wie mag das zugehen? u. s. w. und mache sie immer auf alles aufmerksam. Es ist dieses von unausbleiblichem Nutzen, und verhindert, daß sie nicht eine lange Rede mit Unaufmerksamkeit anhören, oder nicht verstehen. Auch kann man ihnen zu fragen erlauben. Nur muß man ja dahin sehen, daß sie nicht leichtsinnig von einer Frage zur andern hüpfen, ohne die Antwort zu fassen, ja wohl gar ohne sie abzuwarten. Man halte sie allemal dabey feste bis sie es verstehen und gehe das folgende Gefragte durch. Es trägt zur deutlichen Ueberzeugung und Festigkeit im Gedankengange bey. Ist man der Methode des Sokrates mächtig: so benimmt man ihnen zum voraus alle Ausflüchte, leitet sie unvermerkt zum Ziele, das sie selbst zu finden glauben, und lernt sie gehen, ohne daß sie sich sträuben, oder etwas verrenken.

§. 21.

Ausser dem angeführten trägt das Lesen unglaublich viel zur Bildung des Menschen, und zu dem endlichen Umriß seines Charakters, seines Ich, bey. Ich will hierüber nur ein paar Worte, von deren heilsamen Wirkung ich ganz überzeugt bin, hersetzen. Wenn Kinder, oder auch Größere, Bücher mit Nutzen lesen sollen: so lasse man sie allemahl wenn sie etwas gelesen, dasselbe wieder erzählen oder hersagen, oder den Inhalt, sollte es auch nur kurz seyn, aufschreiben. Es gewährt dies sehr großen Vortheil. Ausser daß es ihnen mehr ins Gedächtniß komt und besser bleibt, kann man die Lücken ausfüllen, vieles erklären, sie lernen sich ausdrücken und zwar gut ausdrücken, das ganze übersehen und besser fassen. Doch darf ich wohl erst mehr hinzusetzen, um es einleuchtender zu machen, da einem jeden das übrige in die Augen fällt? Auch bey unbedeutenden Büchern wird es nicht ohne Nutzen seyn.

§. 22.

Doch daß ich nicht zu sehr von meinem Gange abweiche und mich in Regeln und Vorschriften verliehre, lenke ich wieder ein und setze nun das Resultat hinzu: Es kommt viel darauf an, ob jemand dieser oder andern Vortheile theilhaftig geworden oder nicht, ob man ihn vielleicht vernachläßigt hat.

§. 23.

Auch liegt etwas daran, ob jemand das älteste, mittelste, oder jüngste unter mehrern Kindern ist. Etwas auszeichnendes wird jede dieser Gattungen haben. Worin es eigentlich bestehe, ist etwas schwer zu bestimmen. Die ältesten scheinen mir wie die jüngsten von den Eltern aus natürlichen Ursachen die meiste Liebe und Zärtlichkeit zu genießen. Mit jenen beschäftigen sich die Eltern noch am meisten. Was ihr Alter anbetrift, müssen sie selbst viel erfinden, sind sehr einsam. Die folgenden ahmen sie nach, haben Gesallschaft an ihnen. Die Aeltesten herschen meist über die andern, geben den Ton an, ja ty-

rannisi-

rannisiren nicht selten. Die Jüngsten werden fast von allen geliebt und verzärtelt, so sehr auch bisweilen ältere, besonders Schwestern, bey ihrer noch späten Geburth schmollen. Ich will hiermit niemand beleidigen und behaupten, daß es immer so sey. Tausend Umstände ändern auch hier die Sache. Aber doch wird dieses sich in sehr zahlreichen Familien besonders in der Zeit, da sie alle beysammen sind, oft bestätigen. Vielleicht bleibt manchem ein gewisser Anstrich hievon auf immer. Auch kann man bisweilen den Grund der Handlungsart eines Menschen hier finden.

§. 24.

Mädchen erhalten meist ihre Bildung von der Mutter nicht so wohl durch Lehren, als vielmehr durch Beyspiel, indem sie fast ganz in dieselbe Form gegossen sie nachahmen. Freylich modificirt sich vieles in der Folge, je nachdem sie in Umstände kommen, mit andern Umgang haben, verheyrathet werden, oder selbst eine Lebensart aus freyer Wahl oder durch Bedürfniß genöthigt ergreiffen, nachdem sie Glück

oder

oder Unglück trift. Doch macht es zum Theil nur Ausnahme, zum Theil wird es mit unter dem folgenden begriffen werden können. Meist theilen sie dann in der Ehe das Schicksal mit dem Manne. Abweichungen werde ich zu seiner Zeit erwähnen.

§. 25.

Auf den Mann haben tausend Dinge Einfluß. Seine Lebensart, die Wahl seiner Geschäfte, Obere, die ihm zu befehlen haben, Untere, die ihm gehorchen müssen. Ferner fragt sich: wie verheyrathet er sich? Seine Kinder, machen sie ihm Freude oder Leid? Selbst das Gesinde, so unbedeutend es scheint, hat einigen Einfluß auf ihn, theils daß es ihn hier oder da irgend wozu z. B. zum Zorne reizt, oder durch Folgsamkeit und willige Vollziehung seiner Befehle, bey guter Laune erhält, theils auch daß es ihm dieses und jenes, das er sonst nicht erfahren würde, er mag wollen oder nicht, bekannt macht u. s. w.

§. 26.

Ehe ich auf jedes dieser Dinge besonders Rücksicht nehme, will ich noch etwas überhaupt vorausschicken. Das Herz lauft nicht selten dem Verstande vor, besonders in frühen Jahren, oder in der Zeit des Mittelalters. Um aus mehren Fällen nur einen zur Bestätigung auszuheben, will ich folgendes anführen. Wie oft versprechen Menschen in diesen Jahren etwas, wozu ihnen alsdann in der Folge die Kräfte fehlen, weil entweder das große Traum-Gebäude ihrer Hofnungen in ein sehr kleines zusammen schrumpft, oder die Zeit vieles ändert und nicht nach ihrem Wunsche fügt, oder wo ihnen dann andre, wichtigere Pflichten im Wege stehen, oder das sie doch mit tausendfacher Reue und mit dem oft wiederhohlten Wunsche, es nie gethan zu haben, erfüllen, weil es ihnen äusserst schwer wird. Diejenigen, die ein Versprechen schon mit dem Vorsatze thun, es nie zu erfüllen, gehören nicht hieher, sondern in die Classe schlechtdenkender Menschen, auch diejenigen nicht, die mit einem gewissen Leichtsinn jene Unbesonnenheit

zur

zur Entschuldigung anführen. Dem rechtschafnen Manne wird es äusserst schwer, wenn er sich ausser Stand sieht, das zu leisten, was man vermöge seiner Zusage von ihm erwartete, und er wird eher alle Kräfte aufbiethen, sollte er auch unterliegen, als sein Wort nicht halten.

§. 27.

Den Verstand zu vervollkomnen sollte man sich schon früh aufs äußerste angelegen seyn lassen. Dies geschieht theils, wenn man die schon erwähnten Mittel mit allem Fleiß anwendet, theils wenn man sich mit möglichster Kraft bestrebt selbst richtig zu denken. Deutlichkeit, Klarheit ist es, was die Vollkommenheit des Geistes des Menschen erhöht. Man suche daher jeden dunkeln Begrif in der Seele aufzuklären und zu erhellen und gehe selbst da an die Arbeit, wo man sich davor fürchtet. Wahrheit zu suchen darf man sich nie scheuen. Sie muß immer nützlich seyn. Wer deutlich denkt und deutlich sich ausdrückt, wird immer schon viel über sich und andre Menschen gewonnen haben. Es ist in der Sache selbst Unterschied

wie

wie Tag und Nacht, daher vergleichen auch die Alten die Aufklärung mit einem Lichte. So wie ich am Tage alles besser übersehe, weiß welchen Weg ich nehmen, was ich wählen soll: eben so wird es mir seyn, wenn alles deutlich ist.

§. 28.

Das Allmählige ist von großer Wirksamkeit. Der Mensch merkt es nicht, daß er so tugend- oder lasterhaft wird. Man erlaube mir, dies etwas weitläuftiger auszuführen. Ich hoffe: es soll nicht ohne Nutzen seyn. Ganz auf einmahl gut und böse wird ein Mensch nicht. Es können Fälle kommen, die ihn auf einmahl erschüttern, es kann vielleicht eine böse That dadurch veranlaßt werden; allein auf einmahl ist er nicht geändert. Entweder der Grund dazu war schon lange gelegt und so ist sie Resultat oder Ausbruch von mehrerem Bösen, oder sie ist die erste in der Reihe derselben.

Eben so ist es im Guten. Es gilt auch hier, was wir sonst in der Natur finden. Wie viele Schritte

gehö-

gehören nicht zu einer Meile. Werden die ersten nicht gethan: so wird sie nicht vollendet. Welch eine Weite machen hundert und mehrere Meilen? und doch wenn Menschen die ersten Schritte wagen, und geduldig aushalten, indem sie immer mehrere hinzusetzen, legen sie dieselben endlich zurücke. Der Stein vergrößert sich nach und nach, indem sich ein Sand-Korn nach dem andern ansetzt. Eben dies gilt vom Menschen. Man wird nicht einmahl vollkommen. Man muß viele Stunden anwenden, viele Worte, viele Begriffe zu lernen. Endlich wird es. Wenn man das Ganze übersieht, was große Gelehrte wissen: so staunt man und glaubt; es sey nicht möglich, es dahin zu bringen. Aber sie mußten auch immer Kleinigkeiten zusetzen und verbessern, ehe es das ungeheure Ganze wurde.

Ein Baum fällt vielleicht erst auf den tausenden Hieb; aber die andern müssen vorhergegangen seyn. Eben so kostet es oft viel Mühe das Böse, ja nur Vorurtheil auszurotten, oder etwas Gutes durchzusetzen. Endlich nach vielen Versuchen gelingts. So wie

man

man mit einem Hebel nicht auf einen Ruck; sondern indem man ihn immer länger und länger faßt und nach und nach den Druck anbringt, die Last hinschaffen kann, wo man sie hinhaben will; eben so kann der, welcher es recht versteht, sehr viel bey sich und andern ausrichten, und sie unvermerkt weiter vorwärts, oder dahin bringen, wo er sie hinhaben will. Bisweilen übersieht ein Mensch die ganze Weite nicht, und indem man ihn nur etwas mehr thun und verhältnißmäßig vorwärts gehen läßt, hat er dann bey einem Rückblick einen Raum hinter sich über dem er erstaunt.

Der Mensch, der nach und nach zu Leiden gewöhnt wird, findet sie erträglicher, wie die Last, nach und nach schwerer gemacht, besser getragen wird, als die welche den ungewohnten Rücken mit dem schwersten Gewicht auf einmahl aufgebürdet ihn zu Boden drückt.

Eben so, was den Grund allmählich untergräbt, ist gefährlicher, als was auf einmahl mit vielem Lärm denselben anfällt. Hier kann man vorbauen,

dort weiß man es nicht einmal und es ist schon zu viel geschehen, ehe man es inne wird. Es kann zehen Fälle geben, wo durch das Jähe viel bewirkt wird; aber dagegen giebt es hundert, wo es unvermerkt und nach und nach geschieht.

Daher ich auch behaupte, daß das, was mit vielem Geräusche verknüpft ist, lange nicht so viel ausrichtet, als was vielleicht unbemerkt in der Stille geschicht. Vor manchem gehen so viele Herolde her und posaunen seine Thaten, die er gethan hat oder thun will, aus allen Kräften aus, und morgen sieht man vielleicht ein, daß er wenig und nichts vermochte, oder das Gebäude seiner Meynungen ist zertrümmert und über einen Haufen geworfen. Der stille Arbeitsame schleicht sich indessen bey ihm vorbey und thut ohne Geräusch, was jener versprach, und mehr. Man preist oft das Genie eines Kindes über alle Gränzen und schilt ein andres das weniger vorschnell ist und nicht so viel Wesens macht, einen Dunkopf. Indes glaubt jenes, durch das übertriebene Lob aufgeblasen,

geblasen, schon alles zu wissen und thut nichts, indem dieses aus allen Kräften arbeitet, das zu werden, was man von jenem erwartet, und es wirklich dahin bringt.

§. 29.

Man sollte Menschen ja darauf aufmerksam machen, damit sie weder vor dem, was ihnen zu groß scheint, erschrecken, noch auch sich eine Kleinigkeit nach der andern im Bösen erlauben, bis sie ein unübersehbares Ganze gehäuft, ihren Character verdorben und sich und andre unglücklich gemacht haben, oder dazu fähig und geneigt fühlen.

Ich glaube auch diese Erläuterung müßte für junge Leute nicht fruchtlos seyn, wenn man bisweilen ihnen sagte; der oder jener große Gelehrte, oder Mann, war das, was du bist, oder was ihr seyd; aber so und so verfuhr er, das that er u. s. w. so würden sie ihre Kräfte kennen lernen, auch wagen, und nicht, wenn sie einen so großen Abstand sehen, verzagen, Wenn man bisweilen zeigte, wie Men-

schen nach und nach böse geworden: so würde ihnen der Pfad lichter, da so viele im Dunkel und Unwissenheit zum Verderben fortwandeln, ohne den Abgrund zu ahnden, dem sie sich unvermerkt nahen.

§. 30.

Wir wundern uns oft, daß Eltern es nicht sehen, wie verdorben ihre Kinder sind, oder werden. Wir werden uns von unserm Erstaunen erhohlen, wenn wir das vorhin angeführte im Auge behalten. Könten Eltern einen Sprung in Gedanken thun: so würde es ihnen vielleicht auch auffallen. Aber heut geben sie eine Kleinigkeit nach, morgen wieder, und indem sie selten Rückblicke thun: so werden sie das nicht gewahr, sie gewöhnen sich unvermerkt mit daran, und denken: es habe nichts zu bedeuten.

§. 31.

Die Lebensart, welche ein Mensch wählt, oder zu ergreifen gezwungen wird, giebt so wohl seinem Innern, als seinem Aeussern eine gewisse Eigenheit, je nachdem sie sitzen, oder ambulirend, geschäftvoll

oder

oder ruhig ist, ihn in die menschliche Gesellschaft treibt, oder ihn davon entfernt; nachdem er sich sehr anstrengen muß, oder mit leichter Mühe seine Arbeiten verrichten kann; nachdem er der Luft und der Abwechselung der Witterung ausgesetzt ist, oder immer in seinem Zimmer sich aufhält, dadurch sich Bequemlichkeit und Wohlleben verschaffen kann, oder dürftig dabey zu leben gezwungen ist.

§. 32.

Die Gesetze der Tugend, der Rechtschaffenheit, der Religion müssen indessen immer allgemein bleiben. Sie werden bloß verschiedene Schattirungen erhalten; aber allenthalben dieselben seyn; oder sie werden sich nach der Lage und den abweichenden Umständen besonders modificiren, indem sie einem jeden in veränderten Bestimmungen oder Vorfällen seine Pflicht vorschreiben. Denn das ist ja einer der größten Vorzüge der Christlichen Religion, daß sie unter allen Himmelsstrichen, in allen Gegenden, in jeder Lage des Menschen, bey jeder Lebensart, in jedem Stande, bey jedem Temperamente und in jeder Verände-

rung des menschlichen Lebens ausgeübet werden und statt haben kann und muß. Und selbst diese verschiedenen Farben und Gewänder tragen, da sie bloß die Aussenseite betreffen, das Innere überall gleich und unabänderlich ist, zur Schönheit, Mannigfaltigkeit und Harmonie des Ganzen bey, und diese verbreiten, so wie in der Natur, auch unter dem Geschlechte der Menschen Annehmlichkeit und Wonne.

§. 33.

Ferner die Gesellschaft, die ein Mensch wählt, oder in die er vom Schicksal und andern Menschen gestoßen wird, stimmt ihn gar sehr. Er kann gut werden durch sie, wenn sie gut ist. Aber auch manche böse That thut er dann, die er einzeln nicht wagte, auf die er wohl nicht einmahl würde verfallen seyn, oder die er nun eigentlich bloß in der Absicht, sich zu zeigen, sich erlaubt.

§. 34.

Selbst durch Scherze wird man sich dann bisweilen einen oder mehrere Fehler angewöhnen. Es wird

einem

einem durch den beständigen Gebrauch endlich eigen, so daß man Mühe hat in der Folge das wahre zu finden. Ein gelehrter Mann kann für einen Unwissenden angesehen werden, weil ihm vielleicht in der Folge einmahl etwas unversehens entfährt, was ihm einst unter einer Gesellschaft froher Menschen in Scherz geläufig wurde. Dieß gilt nicht nur von falsch gebrauchten, verkehrten Worten, wunderlichen Gebehrden; sondern auch von andern Gewohnheiten. Es giebt Menschen, die sich auf diese Weise das Stammeln angewöhnten, weil sie oft solche Menschen nachahmten und endlich sich vergaßen.

§. 35.

In offenbar verderbten Gesellschaften ist nicht nur der, welcher einen Hang zum Bösen hat; sondern selbst der Gute in Gefahr. Wenn man immer unter bösen Menschen ist: so wird man es endlich gewohnt. Und die Gewohnheit ist eine gefährliche Feindin. Das erstemahl, wenn man es sieht, oder hört, schaudert man davor, das zweyte mahl vielleicht

ebenfalls, das dritte mahl schon weniger. Sollte dieses auch bey dem zehnten mahl erst geschehen: so fängt man schon an zu verliehren. So bald man es mit Gleichgültigkeit betrachten kann, hat man selbst schon einen Schritt vorwärts gethan. Oder wenn man nun lauter solche Menschen sieht, immer sieht, wird man wohl gar irre, denkt bey sich: bin ich vielleicht zu strenge, ist es vielleicht in der Welt nicht anders u. s. w. Wer dann nicht wanken soll, muß sehr feste stehen.

§. 36.

Indeß wer nur fest gnung ist, und das Gute beybehält und allem Widerstande zu Trotze durchsetzt, gewinnt unendlich über sich, vielleicht auch über andre. Er macht Aufsehen und bringt wenn auch nur einige der andern zum Nachdenken.

§. 37.

Ich halte folgendes sowohl in dieser, als andern Rücksicht für sehr nützlich. Es sey mir erlaubt, wieder einmal eine Regel mitzutheilen. Man werfe sich ein-

zelne

zelne kurze Sätze und Skizzen, sollten es auch nur ein paar Worte seyn, von seinen Fehlern, Mängeln, Schwächen, Tugenden, Grundsätzen, mit einem Wort Bemerkungen über sich selbst hin.

Gesetzt auch daß man nicht immer daran denken kann: so kommt doch wohl eine Stunde, wo man einmal ins Vergangne zurück blickt und diese Hülfsmittel oder Vorschub des Gedächtnisses braucht, wo man dann Revision hält. Und eine solche Uebersicht macht uns nicht nur Freude; sondern ist auch ungemein lehrreich und lernt uns nun eigentlich selbst kennen.

§. 38.

Mehr noch als jene im weitläuftigern Verstande erwähnte Geselschaft, wirkt der Busenfreund den man suchte und fand, oder von welchem man gesucht und gefunden wurde. Auf sein Wort wird vieles ohne Prüfung angenommen. Seine Gewohnheiten gehen unvermerkt über. Sein Zureden thut sehr viel, sein Beyspiel noch mehr. Wohl dem, der hier das seltne Glück hat, einen guten, treuen Freund zu finden.

Auch kommt viel darauf an, ob jemand oft durch falsche Freunde, die entweder bald den Vorsatz ihn zu hintergehen hatten, oder in der Folge sich änderten, getäuscht und gekränkt worden. Es wird diese Täuschung etwas bitteres, mißtrauisches, zurückhaltendes in sein Betragen bringen, und ihn behutsam und vorsichtig machen.

§. 39.

Das System, besonders der Religion, welches ein Mensch in seiner Jugend annimt und sich einprägt, mehr noch bey einem Gelehrten, was er zu einer Zeit annimt, wo ihm die meisten Kentnisse beygebracht werden, muß immer in Betrachtung kommen. Der Selbstdenker ändert freylich nach seinen Einsichten hier und da ab; allein hierzu kann man gegen das ganze Menschengeschlecht, nur einen kleinen Theil rechnen, und auch bey diesen wird sich vieles auf Uebertragung gründen, weil sie nicht darauf fallen alles zu untersuchen, was ihnen einzuleuchten scheint. Wie gut ist es, wenn Menschen einen Unterricht erlangen,

der gleichweit entfernt von Schwärmerey und Unglauben ist.

§. 40.

Der Ort, wo ein Mensch sich aufhält, muß auch nicht ganz übersehen werden. Es wird nicht völlig einerley seyn, ob ein Mensch in einer volkreichen Stadt wohnet, wo er täglich das Gewühl von Menschen und tausend auffallende Auftritte sieht, oder in der Einsamkeit auf dem Lande, wo die schöne Natur und ihre reizvollen mannigfaltigen Abwechselungen ihm vor Augen liegen; ob er immer eine edle Freyheit genoß, oder ob er lange in einem verborgnen Kerker schmachten mußte, ob er aus freyer Wahl irgendwo lebt, oder durch Umstände und Menschen gezwungen wird. Je nachdem er mehr oder weniger aufgeklärt denkt, wird dies ihn froh oder mißmuthig stimmen.

§. 41.

Auch die eben im Schwange gehende Mode, besonders da der Mensch in den Jahren war, wo er Theil daran nahm, wird in Erwägung gezogen zu

werden verdienen. Etwas wird sich immer, gesetzt auch, daß er andere Dinge verändert, bey ihm erhalten, und auf seine Gespräche Einfluß haben, ja zuweilen in seinem Aeussern und Innern Spuren zurück lassen.

§. 42.

Krankheit, ausser daß sie den Menschen, eben wenn sie da ist, hindert, etwas zur Vervollkomnung seines Verstandes, oder zur Verbesserung seines Glücks zu thun, läßt oft Folgen auf Zeitlebens nach sich. Sie wirkt auf die Seele und den Körper. Bisweilen wurde ein Mensch dadurch eben abgehalten, etwas zu hören, oder zu lernen, was ihm sehr nützlich hätte seyn, oder doch seine Kentnisse vermehren können. Vielleicht mußte er grade eine günstige Gelegenheit, wo er sein Glück hätte machen können, vorbeylassen, die alsdann nie wieder kam, die Bekanntschaft oder Empfehlung eines Mannes entbehren, der ihm nützlich hätte werden können. Sie schlägt ohnedem nieder, benimt den Muth und läßt nicht selten sichtbare Spuren zurücke, die erst die späte Zeit völlig, oft nie heilt. Wir müssen in Beurtheilung

eines

eines Menschen darauf Rücksicht nehmen, ob er oft krank gewesen oder noch kränkelt.

§. 43.

Alle einzelnen, kleinen Umstände anzuführen ist nicht möglich; doch sie bey dem Menschen, der unsre Aufmerksamkeit reizt, oder unser Herz fesselt, zu wissen, ist gut. Denn alle tragen etwas bey, den Menschen in diese Form zu gießen und zu dem zu bilden, was er ist, oder wird. Sollten es auch zuweilen nur Gegenstände seiner Gedanken seyn: so haben sie endlich doch in seine ganze Denkungs- und Handlungsart Einfluß.

§. 44.

Das Sprüchwort: Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand, hat wie die mehresten, eine wahre und eine falsche Seite. Wahr ist es, jedoch nur zuweilen, wenn man es nicht im strengsten Verstande nimmt; falsch ist es, wenn man es wörtlich versteht. Wer keinen Verstand, oder denselben nur in sehr geringem Grade von Natur erhalten hat, der wird ihn durch ein Amt nicht bekommen. Aber

dis-

bisweilen hatte ein Mensch denselben vorher gar nicht, oder wenigstens nicht dazu gebraucht, wozu er sollte, und man konnte ihn als einen schlafenden, oder irrenden betrachten. Das Amt nun nöthigt ihn seine Fähigkeiten zu entwickeln, seine Kräfte aufzubiethen, er muß sich mit vielen Dingen bekannt machen, an die er vorher nicht dachte, und mit Fleiß darauf legen. Daher kommt es denn, daß solche Menschen endlich doch brauchbar werden. Indessen machen sie doch nur Ausnahme, und es möchte etwas schwer seyn, dieses zum voraus mit Gewißheit zu bestimmen. Denn bald wird es ihnen an Kraft, bald an Willen sich auszubilden fehlen, und der sicherste Weg ist also ohne Zweifel allemahl, einen geübten, oder fähig erkannten und brauchbaren Mann mit Fleiß zu suchen, wo man einen Posten gut besetzen will. Das Ohngefähr möchte wohl erst viele vergebene Versuche machen und bereuen lassen.

§. 45.

Die Wahl einer Geliebten, einer Gattin ist immer von Wichtigkeit in dem Leben eines Mannes.

Gesezt

Gesezt auch, daß er ganz Mann wäre: so wird doch viel Festigkeit dazu gehören, um nicht, wenn sie seine Liebe verdient, ihr vieles wo er sonst anders handeln würde zu gefallen, und wenn sie seinen Haß erregt vieles zu thun, um ihr entgegen zu handeln. Wer kann hier die tausendfachen Ursachen und Wirkungen alle übersehen? Mit welcher Ruhe kann ein Mann seine Geschäfte abwarten und sich ganz denselben widmen, wenn er weiß: sein Haus ist in der besten Ordnung und es wird alles wohl besorgt! Wie oft wird der Gedanke des Gegentheils ihn stöhren und ihm Muth und Heiterkeit bey der Arbeit rauben, oder sie ihm erschweren! Doch warum sollte ich etwas lange beweisen, was so sehr am Tage liegt?

§. 46.

Bey Personen des andern Geschlechts ist diese Veränderung eben so merklich, ja noch auffallender. Ausser daß es mehrentheils bey ihnen eine wirkliche Veränderung des Standes, Wohnorts, und ihrer gänzlichen Lage ist, worin sie sich vorher befanden; so

so kommt nun viel auf den Mann an, der sie gewählt, je nachdem sein Charakter, seine Gesinnungen, seine Neigung gegen sie, je nachdem die Absichten bey *seiner* Wahl waren, je nachdem sein Schiksal ist, je nachdem wird auch ihr Charaker, und ganzes Wesen Abänderung unterworfen seyn. Da er Glück und Unglück, Ehre und Schande mit ihr theilt: so wird dieß alles, verbunden mit den Eigenheiten ihres Charakters, *ein eignes* Resultat ihrer Denkungs- und Handlungsart hervorbringen.

§. 47.

Kinder in jedem Alter wirken zurück auf die Eltern, so unvermerkt es auch immer seyn mag. Der Säugling so wohl, der im Arme der Mutter den Vater anlächelt, als der erwachsene Sohn, der ein eignes Amt zu bekleiden fähig ist, oder die Tochter die das Brautgeschmeide schmückt, verursachen in der Seele der Eltern eine große Veränderung. Ganz anders wird in vielem Betracht wenigstens der ehelose, anders der kinderlose Mann, anders der Vater denken, und handeln.

§. 48.

Die Befehle eines Obern führen den Menschen eine gewisse Bahn, die er vielleicht von selbst nicht gienge, oder wovon er hier und da kleine Abwege machen würde. Er ist also dann nur zum Theil er selbst. Aber auch das, was ihm hier Gewohnheit wird, oder was er sieht, hört und lernt, wird ihm meist eigen. Ihr Befehl, mehr noch ihr Beispiel prägt sich auch, ohne daß er es glaubt und merkt, seinem Geist und Herzen ein. Daher giebt die Beantwortung der Frage: wo hat er gedient? oder unter wessen Befehle hat er gestanden? oft einen Aufschluß, wo man vorhero etwas nicht zu errathen, nicht durchzuschauen im Stande war.

§. 49.

Daß die Untern dann wieder zurück wirken, habe ich schon gezeigt. Doch werden viele Untergebene das nicht, weder im Guten noch im Bösen zu wege bringen, was ein einziger Befehlshaber zu verursachen im Stande ist. Indessen sind diese die Hände,

wodurch er seinen Willen vollführt, bisweilen das Auge, wodurch er mehr übersieht und Erfahrungen einsammelt, der Mund wodurch er zu andern spricht u. s. w. und so liegt denn immer viel an ihnen.

§. 50.

Nun noch einige Blicke auf den Menschen selbst. Man steigt von einer Stuffe zur andern, *sieht immer* vorwärts und vergißt die Stuffe, auf welcher man emporgestiegen ist. Wenn Menschen, die sich erhoben haben, so zurück blickten bis auf die ersten, die ihnen die Hand, oder die Schultern darbothen: so würde vieler übel angebrachte Stolz und Undank wegfallen.

§. 51.

Die Menschen sind oft gar nicht, was sie seyn wollen. Ein einziger unerwarteter Windstoß treibt den Nachen nach einer ganz andern Richtung, als er anfangs nahm. Wir gehen oft mit der Absicht um, diesen oder jenen Weg zu nehmen, ehe wir es uns versehen, stößt uns etwas auf, das uns diesen verhaßt

oder

oder einen andern angenehmer macht und wir wählen einen andern. Mancher Große geht zu einem, oder läßt jemand mit dem Vorsatze zu sich kommen ihn zu unterstützen, ihm wohlzuthun, indessen sagt ihm jemand etwas widriges von ihm, oder seine Miene, sein Anstand, seine Worte gefallen ihm nicht, und er verschiebt es, oder wendet es einem andern zu. Die besten Vorsätze werden durch Widerspruch, durch List und Ränke anderer Menschen abgeändert, oder ins Gegentheil verwandelt. Ein Mensch hat sich bey Bekämpfung seiner Leidenschaften auf viele Fälle gefaßt gemacht, vielleicht nur auf einen nicht. Er glaubt des Sieges gewiß zu seyn und wird überwunden. Es ist daher immer nöthig wachsam und weise zu seyn.

§. 52.

Es komt endlich darauf an, ob die Summe von Leiden oder Freuden in dem Leben eines Menschen grösser gewesen, zu welcher Art sie gehörten, wie er sie ertragen und benutzt hat. Wen man von seiner er-

sten Kindheit an immer unterdrückte, und ihm niemahls Gerechtigkeit widerfahren ließ, der wird endlich furchtsam und verliehrt allen Muth, sein Recht selbst da zu vertheidigen und durchzusetzen, wo er es augenscheinlich hat, weil er denkt, daß man es ihm doch nicht lassen werde, indem ihm diese Denkungsart durch die Länge der Zeit zur Gewohnheit worden, und er also unwillkührlich davon geleitet wird, oder weil er glaubt sie nicht im vortheilhaftesten oder gehörigen Lichte vorstellen zu können. Es gehört viel Stärke des Geistes dazu und ist ein großes Verdienst dann noch Muth zu behalten. Wer immer glücklich war, ist durch Keckheit und Verwegenheit zu fallen in Gefahr und kann nie genung auf seiner Huth seyn.

Am sichersten wird allemahl derjenige gehen, und für andre am brauchbarsten seyn, der durch manches Glück aufgeheitert, durch manchen Kampf in widrigen Umständen Erfahrung und Muth gesamelt hat.

§. 53.

§. 53.

Alle diese so mannigfaltigen Züge des Charakters verlaufen und verwaschen sich mit einander wie die verschiedenen Farben in einem Gemählde. Schwer lassen sie sich auf den ersten Blik einzeln, oder nach ihrer Entstehung und Umriß bestimmen, ausser einigen, die man Hauptzüge nennen kann oder vor andern abstechen. Aber doch machen sie alle zusammen nun das Bild, das wir vor uns sehen aus, und der Meister wird sich alles bis auf das kleinste Theilchen ja bis auf die ersten Linien zergliedern und die Entstehung und endliche Vollendung des Ganzen zu denken und zu übersehen im Stande seyn. Eines der grösten Wunder und das Meisterstück der Erdenschöpfung bleibt immer der Mensch.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Menschenkenntniß

Bd.: 2

1788

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.2138#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11414471-0
VD18 8025490X-001